

Universität Zagreb
Philosophische Fakultät
Abteilung für Germanistik

Petra Kovačec

**INTEGRATION KROATISCHER MIGRANTEN IN
DEUTSCHLAND**

Diplomarbeit

Mentor: Ao. Prof. Dr. Velimir Piškorec

Zagreb, 2014

INHALTSVERZEICHNIS

EINFÜHRUNG	4
Kapitel 1 THEORETISCHE KONZEPTION DER MIGRATION	7
1.1. <i>Definitionen des Begriffs „Migration“</i>	8
1.2. <i>Einige ausgewählte Migrationstheorien</i>	10
1.2.1. E.G. Ravensteins „Migrationsgesetze“.....	11
1.2.2. Everett S. Lees „Theorie der Migration“.....	12
1.2.3. Migrationstheorie von Hoffmann-Nowotny.....	13
1.3. <i>„Generelle Typologie der Migration“ nach William Petersen</i>	15
1.4. <i>Migrationsformen und deren Merkmale im Überblick</i>	17
1.5. <i>Konsequenzen der Migration</i>	19
1.5.1. Phasen im Bewältigungsprozess des Kulturschocks.....	20
1.5.2. Akkulturationsprozess, Akkulturationsschock, Akkulturationsstrategien, Akkulturationsergebnisse.....	21
Kapitel 2 AUSWANDERUNGEN AUS JUGOSLAWIEN – VERSUCH EINER PERIODISIERUNG	25
2.1. <i>Kroatische Migrationen</i>	27
2.2. <i>„Deutschland – Einwanderungsland im Herzen Europas“</i>	28
2.3. <i>Kulturarbeit der Kroaten in Berlin (1974-1990)</i>	30
Kapitel 3 EMPIRISCHER TEIL: KROATISCHE MIGRANTEN UND IHRE GESCHICHTEN	32
3.1. <i>Qualitative vs. quantitative Forschungsmethoden</i>	32
3.1.1. Narratives und leitfadengestütztes Interview als qualitative Forschungsmethoden.....	33

3.1.1.1. <i>Das narrative Interview</i>	35
3.1.1.2. <i>Leitfadengestütztes Interview</i>	37
3.1.2. <i>Fragebogen als quantitative Forschungsmethode</i>	39
3.2. <i>Methodologischer Teil: Befragung kroatischer Migranten</i>	41
3.2.1. <i>Gesprächsthemen, Gesprächspartner</i>	42
3.3. <i>Ergebnisse der Befragung</i>	44
3.3.1. <i>Die Einzelfallanalysen – Zuwanderungsgeneration (1. Generation)</i>	44
3.3.1.1. <i>Zvonko</i>	44
3.3.1.2. <i>Gordana</i>	46
3.3.1.3. <i>Mara</i>	47
3.3.2. <i>Die Einzelfallanalysen – Die Kinder der Zuwanderer (2. Generation)</i>	48
3.3.2.1. <i>Martina</i>	48
3.3.2.2. <i>Miša</i>	49
3.3.2.3. <i>Jacques</i>	51
3.3.2.4. <i>Ivanka</i>	52
3.3.3. <i>Interpretation der Ergebnisse</i>	53
3.4. <i>Kinder und ihre Sprachen</i>	54
3.4.1. <i>Hans-Jürgen Krumms Sprachenporträtsmethode</i>	55
3.4.2. <i>Sprachenporträts kroatischer Kinder in Berlin</i>	57
SCHLUSSFOLGERUNGEN	62
LITERATURVERZEICHNIS	64

Einführung

Kriege, Hunger, Suche nach Wasser und Nahrung und natürliche Katastrophen haben einzelne Personen, Gruppen und Völker zu allen Zeiten veranlasst, auszuwandern und sich in anderen Gebieten niederzulassen. Migration ist keinesfalls nur ein Phänomen moderner Industriegesellschaften. Migration- und Fluchtbewegung, oder anders gesagt, die räumlichen Bewegungen von Personen oder ganzen Bevölkerungsgruppen, waren, historisch betrachtet, immer schon eine Begleiterscheinung der menschlichen Geschichte und fester Bestandteil der Kulturgeschichte der Menschheit. Die internationalen Arbeitskräftewanderungen nach dem zweiten Weltkrieg und die Süd-Nordfluchtbewegung sind gegenwärtige Beispiele für Migration. Dabei darf nicht übersehen werden, dass in den vergangenen Jahren vorrangig Bürgerkriege, ethnische und stammbezogene Konflikte, religiös motivierte Gewalttaten, Umweltkatastrophen, Armut und Hunger zu diversen Fluchtbewegungen führten, so dass das 20. Jahrhundert nicht zu Unrecht als „das Jahrhundert der Flüchtlinge“ bezeichnet wird (Nuscheler 1995).

Diese Beispiele deuten einerseits auf die Größe der Migrationsbewegungen hin, die im 20. Jahrhundert ein nie gekanntes Ausmaß erreicht haben. Andererseits werden die Vielfalt und die Komplexität der Migrationsmuster, die unterschieden werden müssen, deutlich. Jede Art von Migration kann einem Muster zugeordnet werden; dieses wird jedoch nur einen formellen Charakter haben. Jede Migration ist ein einzigartiges Phänomen.

Seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts lässt sich ein wachsendes Interesse im deutschen Sprachraum an der Analyse der Migration beobachten. Dieses Interesse ist erst im Zusammenhang mit der Einwanderung großer Zahlen von Arbeitsemigranten seit Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts und mit den von ihr zeitlich versetzt eintretenden sozialen Problemen entstanden.

Auswanderungen aus dem damaligen Jugoslawien waren fast ein Bestandteil im Leben unserer Großeltern, Eltern und Familie. Bis Ende der 70er Jahre arbeiteten etwa 125.000 Jugoslawen in Deutschland (vgl. Kunne 1979). Auch in meiner Familie und Nachbarschaft gibt es Menschen, die in Deutschland nach besseren Lebenschancen suchten. Immer fragte ich mich, ob sie diese Chancen gefunden haben und wie ihr Weg zum besseren Leben war, ob voller Dornen oder glatt. In dieser Arbeit richten wir unser Augenmerk auf kroatische Migrationen nach Deutschland und auf die Frage, ob, und wenn ja, wie es den kroatischen Zuwanderern und deren Kindern gelungen ist, sich in der bundesdeutschen Gesellschaft zu

etablieren. Diese Arbeit wird nach folgenden Leitfragen strukturiert: Wie wird der Migrationsbegriff theoretisch konzipiert und in der Wissenschaft erklärt? Lassen sich die Migrationen aus dem ehemaligen Jugoslawien, bzw. aus Kroatien periodisieren und wie? Warum wurde Deutschland so populär unter Migranten? In welchem Maße sind das narrative und das leitfadengesteuerte Interview als qualitative Forschungsmethoden für die Migrationsforschung geeignet? Was unterscheidet qualitative von quantitativen Forschungsmethoden? Und letztendlich: Wie verlief der Integrationsprozess von Kroaten, die nach Deutschland auswanderten? In welchem Verhältnis stehen ihre Kinder zur kroatischen Sprache und Kultur?

In Entsprechung zu den obengenannten Leitfragen wird diese Arbeit folgendermaßen gegliedert: Das erste Kapitel **Theoretische Konzeption der Migration** behandelt ausführlich den Begriff „Migration“. Unter vielen unterschiedlichen theoretischen Ansätzen, die zum Begriff „Migration“ zu finden sind, wird in dieser Arbeit eine Auswahl getroffen. So werden Ravensteins, Lees, Hoffmann-Nowotnys und Petersens Migrationstheorien und -typologien beschrieben. Um sich in diesem „Pool“ von Migrationsformen leichter zurechtzufinden, wird es auch eine Tabelle mit Formen zur Übersicht gegeben. Migration bringt viele Konsequenzen mit sich, sowohl für eine Gesellschaft als auch für ein Individuum. Auf der Ebene von Individuen spricht man oft vom Kulturschock. Wie dieser entsteht und wie der Bewältigungsprozess verläuft, wird ebenfalls im ersten Kapitel erläutert. In diesem Zusammenhang sind auch Begriffe *Akkulturation*, *Assimilation*, *Integration*, *Segregation*, *Separation* und *Marginalisierung* zu erwähnen und zu erklären.

Nachdem wir mit den zentralen Begriffen der Migrationsforschung bekannt geworden sind, richten wir im zweiten Kapitel (**Auswanderungen aus Jugoslawien – Versuch einer Periodisierung**) unseren Fokus auf Auswanderungen aus Jugoslawien. Im Jahr 1969 schlossen Jugoslawien und die Bundesrepublik Deutschland ein Anwerbeabkommen mit dem Resultat, dass die BRD nun zu einem der bevorzugten Ziele insbesondere der kroatischen Auswanderer wurde. Demzufolge wird auch das Thema der Beliebtheit von Deutschland unter Migranten angesprochen. Berlin war sozusagen das Zentrum des kulturellen Lebens der Kroaten, weil dort viele Gemeinschaften und Organisationen gegründet wurden, und vor allem die wichtigste Organisation – *Hrvatska katolička misija* – dort mit ihrer Tätigkeit begann. Aus diesem Grund sagen wir auch ein paar Worte über das kulturelle Leben kroatischer Migranten in Berlin.

Das dritte Kapitel **Kroatische Migranten und ihre Geschichten** stellt den empirischen Teil dieser Arbeit dar, der sich mit der Methodologie und Ergebnissen beschäftigt. Zuerst beschäftigen wir uns noch theoretisch mit Methoden qualitativer und quantitativer Sozialforschung, um die folgenden Fragen zu beantworten: Warum eignet sich die Methode narrativer Interviews für die Untersuchung von Integrationsprozessen bei der Migration? Welche Vor- und Nachteile haben leitfadengesteuerte Interviews? Welche Prinzipien muss man bei der Durchführung von Interviews berücksichtigen? Woran unterscheidet sich ein Fragebogen von einem Interview? Anschließend werden die Lebensgeschichten und Migrationserfahrungen befragter Personen, insgesamt sieben Befragungen, vier Interviews und drei Fragebögen, dargestellt und analysiert. Außerdem findet hier auch die von Krumm entwickelte Sprachenporträtmethode ihren Platz, und zwar bei der Untersuchung des Verhältnisses von Kindern zu „ihren“ Sprachen. Am Ende dieses letzten Kapitels ziehen wir aus den erhaltenen Untersuchungsergebnissen ein Fazit, hinsichtlich der Integration und Anpassung kroatischer Migranten erster und zweiter Generation in die deutsche Gesellschaft.

Die Zahl der Studien aus der BRD über Integration kroatischer Migranten in Deutschland ist gering, im Vergleich zu den österreichischen. Als ich für diese Arbeit recherchierte, war ich einerseits erstaunt, dass Studenten an österreichischen Universitäten so viel Interesse für dieses Thema zeigen. Andererseits sollte es eigentlich wegen der burgenländischen Kroaten selbstverständlich sein.

1. Theoretische Konzeption der Migration

Immer war ein erheblicher Teil der Menschheit in Bewegung, auf der Wanderung oder auf der Flucht, aus den verschiedensten Gründen ... – eine Zirkulation, die zu fortwährenden Turbulenzen führen muß (H.M. Enzensberger).

Die Soziologie der Migration kann nicht als eine neue, spezielle Fachrichtung bezeichnet werden. Besonders im angloamerikanischen Raum erfährt der Begriff der Migration seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts zunehmende Beachtung (vgl. Han 2005: 6). Ursprünglich stammt der Begriff der Migration vom lateinischen Wort „migrare“ bzw. „migratio“ (wandern, wegziehen, Wanderung) ab (vgl. Han 2005: 7). Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Migrationssoziologie als Disziplin bisher im größten Einwanderungsland, den USA, und in den anglophonen Einwanderungsländern ihre theoretische und empirische Akzentuierung und Fortentwicklung erfahren hat und noch erfährt (vgl. Han 2005: 11). Dagegen gewinnt sie ihre fachliche Aufmerksamkeit im deutschen Sprachraum seit Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 26), vor allem im Zusammenhang mit der Einwanderung großer Zahlen von Arbeitsemigranten seit Mitte der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts und mit den von ihr zeitlich versetzt eintretenden sozialen Problemen (vgl. Han 2005: 11). Die Komplexität und Vielfältigkeit der Migrationsprozesse hat zu zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten geführt, die sich mit den Problemen der Migration auseinandersetzen, die den Begriff „Migration“ jedoch nicht einheitlich definieren können. Dieser Aufsplitterung entspricht auch eine Vielfalt von theoretischen Ansätzen, die den Begriff unter verschiedenen Gesichtspunkten zu erklären und definieren versuchen¹.

Wie Durkheim in seinem Buch *Regeln der soziologischen Methode* (1961) zu Recht sagt, muss der erste Schritt des Soziologen darin bestehen, „die Dinge, die er behandelt, zu definieren, damit man weiß, und genau weiß, um welches Problem es sich handelt. Das ist die erste und unumgängliche Voraussetzung einer jeden Beweisführung und jeder Verifizierung; eine Theorie kann überhaupt nicht kontrolliert werden, wenn man die Tatsachen nicht kennt, denen sie Rechnung tragen soll“ (vgl. Han 2005: 50).

¹ In dieser Arbeit wird nur eine kleine Zahl theoretischer Ansätze beschrieben. Mehr dazu vgl. Albrecht 1972; Bommes 2011; Düvell 2006; Esser u. a. 1979; Kleinschmidt 2011; Scheibelhofer 2011; Széll 1972.

Das Ziel dieses Kapitels ist es, ausgehend von einer Begriffsklärung der Migration, in komplexe Zusammenhänge multikausaler Determinanten der Migration, in ausgewählte soziologische Migrationstheorien und in die zunehmend vielgestaltigeren Migrationsformen einzuführen, aber auch die Konsequenzen der Migration zu besprechen.

1.1. Definitionen des Begriffs „Migration“

Die Migrationsbewegungen werden durch eine Vielzahl zusammenhängender Ursachen und Zwänge politischer, wirtschaftlicher, ethnischer, religiöser, demographischer, sozialer, ökologischer und kultureller Art ausgelöst. In der Regel sind sie das Ergebnis eines Zusammenspiels von mehreren Faktoren, die sowohl auf der gesellschaftlich-strukturellen als auch auf der persönlich-individuellen Ebene angesiedelt werden können (vgl. Han 2005: 8). Die Definitionen und theoretischen Ansätzen erklären nach bestimmten Kriterien verschiedene Aspekte des Migrationsphänomens.

Die Folge ist eine Flut unterschiedlicher Definitionen, welche uneinheitliche Schwerpunkte setzen:

- Für **Rudolf Heberle** ist Migration jeder „Wechsel des Wohnsitzes, und zwar des de facto-Wohnsitzes, einerlei ob freiwillig oder unfreiwillig, dauernd oder vorübergehend. Dagegen werden ‚Umzüge‘ innerhalb derselben Gemeinde nicht als Wanderung angesehen, auch nicht das Reisen, denn der Reisende beabsichtigt an seinen alten Wohnort zurückzukehren, während der Wandernde einen neuen Wohnsitz sucht. Die gewohnheitsmäßigen Wanderarbeit wie auch die Landstreicher, die wandern, weil sie nicht arbeiten mögen, werden in unseren Begriff eingeschlossen. Dagegen nicht die sogen. ‚Pendelwanderung‘, die vielmehr als ein Ersatz für echte Wanderung angesehen werden muß“ (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 51).
- **Everett S. Lee** definiert die Wanderung allgemein „als ein(en) permanente(n) oder semipermanente(n) Wechsel des Wohnsitzes. Dabei soll keine Einschränkung in Bezug auf die Entfernung des Umzugs oder auf die freiwillige oder unfreiwillige Art der Handlung, kein Unterschied zwischen externer und interner Wanderung gemacht werden. Daher wird der Umzug über das Treppenhaus von einer Wohnung zur anderen genau so sehr als Akt der Wanderung gezählt wie ein Umzug von Bombay in Indien nach Cedar Rapids in Iowa, obwohl natürlich der Anlaß und die Folgen

solcher Umzüge sehr unterschiedlich sind. Jedoch sind nicht alle Arten der räumlichen Mobilität in diese Definition eingeschlossen. Ausgeschlossen sind z. B. die kontinuierlichen Bewegungen von Nomaden und Wanderarbeitern, die keinen dauernden Wohnsitz haben, und zeitweilige Umzüge, wie die in die Berge für Sommerzeit“ (S. Lee 1972: 117).

- **William Petersen:** „A migrant can be distinguished from travelers only by a number of more or less arbitrary criteria: the distance covered, the duration of his stay, his purpose in moving, and so on. Since a nation is almost always culturally distinct, international migrants move from one culture area to another, but it is much more difficult to find out whether and when this is so of internal migrants. We must first designate the significant subculture areas within the nation, and then try to determinate from the available statistics the amount and direction of movement among them“ (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 51).
- **Dennis H. Wrong:** „The term migration is commonly used generically ... to designate more or less permanent changes of residence“ (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 52).
- **Harold W. Saunders:** „Human migration refers to those spatial movements whereby people, individually or collectively, change their place of abode“ (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 52).
- **S.N. Eisenstadt:** „We define migration as the physical transition of an individual or group from one society to another“ (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 52).

Dieser Überblick über die Definitionen der Migration² zeigt überaus deutlich, wie weit die Ansichten darüber auseinandergehen, was unter „Migration“ verstanden werden soll. Während Lee schon den Wechsel der Wohnung innerhalb eines Hauses als Migration bezeichnet, Nomaden und Wanderarbeiten aber wiederum ausschließt, spricht Heberle erst dann von Migration, wenn ein Wohnungswechsel in eine andere Gemeinde erfolgt und bezieht die von Lee ausgeschlossenen Gruppen in seine Definition ein. Einige Autoren betonen nur ganz allgemein die Ortsveränderung; Petersen will das aber nur dann als Migration gelten lassen, wenn das abgebende und das aufnehmende System kulturell verschieden sind. Allen geläufigen Definitionen ist trotz der erkennbaren Unterschiede jedoch gemeinsam, dass man den Prozess der Migration als Bewegung von Einzelpersonen oder Gruppen im Raum bezeichnen kann. Unterschiedlich gewichtet werden die Faktoren Distanz, Freiwilligkeit, Zweck der Migration und Zeit. Die Definitionen stimmen eigentlich nur darin

² Die Begriffe „Migration“ und „Wanderung“ werden als Synonyme verwendet.

überein, dass nicht jede räumliche Bewegung von Menschen als Migration bezeichnet werden kann (Hoffmann-Nowotny 1970: 54).

Nach Han ist das Kriterium des dauerhaften Wechsels des Wohnortes für soziologische Begriffsbestimmung der Migration konstitutiv, unabhängig davon, ob dieser Wechsel freiwillig oder erzwungen ist. Räumliche Bewegungen von Personen und Personengruppen werden begrifflich nicht dem Phänomen der Migration zugerechnet, wenn diese nicht mit einem dauerhaften Wechsel des Wohnortes verbunden sind, der über die bisher ansässigen politischen Gemeindegrenzen hinausgeht (vgl. Han 2005: 7).

1.2. Einige ausgewählte Migrationstheorien

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Phänomen der Migration in der wissenschaftlichen Forschung behandelt. Nach Han liegt dies nicht darin begründet, dass die Migration in früheren Zeiten unbekannt gewesen wäre, sondern dass die empirischen Natur- und Sozialwissenschaften sich erst in dieser Zeit zu etablieren begannen (Han 2005: 38). In der soziologischen Migrationsforschung bildet die Frage nach der Entstehung von Migration, der Integration von Immigranten und ihre Eingliederung in die Aufnahmegesellschaften, was unter dem Begriff „Assimilation“ verstanden wird, den zentralen thematischen Schwerpunkt. In den Anfängen der deutschsprachigen Migrationsforschung bestand ein weitgehender Konsens darüber, dass die Immigranten in die Aufnahmegesellschaften eingegliedert werden sollen. Dabei wurden verschiedene Modelle und theoretische Ansätze entwickelt. Die wissenschaftlich kritischen Auseinandersetzungen mit diesen Modellen und Ansätzen haben in den 60er Jahren nicht nur zu einem Paradigmenwechsel in der soziologischen Migrationsforschung, sondern auch zur Entwicklung von wesentlich umfassenderen Theorieansätzen geführt (vgl. Han 2005: 38).

Im deutschsprachigen Raum kann Hoffmann-Nowotny als erster Soziologe angesehen werden, der in seinem Buch *Migration, ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung* (1970) die Definitionen, Typologien, Modelle und Theorien der Migration untersucht.

1.2.1. E.G. Ravensteins „Migrationsgesetze“

Ravenstein ist davon ausgegangen, dass „der Ruf nach Arbeitskräften in unseren Industrie- und Handelszentren die primäre Ursache jener Wanderungsströmungen ist“ (Ravenstein 1972: 51), sowie auch die „Suche nach einer lukrativeren oder interessanten Arbeit“ (Ravenstein 1972: 43). An Hand der Volkszählung von 1881 in Vereinigtem Königreich und Bevölkerungsstatistiken in den anderen europäischen und nordamerikanischen Ländern untersuchte Ravenstein Land-Stadt-Migration sowie Arbeitsmigration, die für die Zeit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert typisch waren; dabei ist er zu folgenden Schlussfolgerungen gekommen (Ravenstein 1972: 51f):

1. a) Migration über kurze Distanzen ist häufiger als Migration über lange Distanzen.
b) Die Migrationsströme bewegen sich in Richtung der großen Handels- und Industriezentren, die die Migranten absorbieren.
2. Der Absorptionsprozess verläuft schrittweise. Zunächst wandert die in unmittelbarer Nähe der Städte wohnende Landbevölkerung in diese ein. Die dadurch entstehenden Lücken werden durch Migranten aus weiter entfernt liegenden Gebieten aufgefüllt, so dass sich die Anziehungskraft der großen Städte über eine Schritt-für-Schritt-Migration schließlich bis in die entferntesten Gebiete des Landes auswirkt.
3. Der Dispersionsprozess verläuft invers zum Absorptionsprozess, zeigt aber sonst ähnliche Züge. (Als „Dispersion“ bezeichnet Ravenstein die Abgabe oder den Verlust von Migranten, den ein bestimmter Bezirk erfährt).
4. Jeder Migrationsstrom erzeugt einen gegenläufigen Migrationsstrom.
5. Migranten, die längere Strecken zurücklegen, gehen vornehmlich direkt in die großen Handels- und Industriezentren.
6. Die Bewohner von Städten neigen weniger zur Migration als die ländliche Bevölkerung.
7. Weibliche Personen neigen stärker zur Migration als männliche.

Die Ravensteins Forschungsarbeit gilt als erste beachtenswerte Migrationsforschung, die jedoch aus wissenschaftslogischer Sicht gesehen nur den Status empirischer Regularitäten beanspruchen könne (Hoffmann-Nowotny 1970: 45). Die Ravensteins „Gesetze“ haben dennoch wichtige Anregungen für die nachfolgenden Forschungsarbeiten gegeben.

1.2.2. Everett S. Lees „Theorie der Migration“

Ausgehend von der Analyse Ravensteins und einer sehr umfassenden Definition der Migration strebte Lee an, „die Entwicklung eines allgemeinen Schemas [...], in das eine Vielzahl von räumlichen Bewegungen eingeordnet werden kann, und von einer kleinen Zahl anscheinend selbstverständlicher Thesen eine Zahl von Schlussfolgerungen im Hinblick auf das Volumen von Wanderung, die Entwicklung der Merkmale von Wanderern abzuleiten“ (Lee 1972: 117). Er fasste die Faktoren, die zur Wanderungsentscheidung führen und in den Prozess der Wanderung eingehen, in vier Kategorien wie folgt zusammen (vgl. Lee 1972: 118):

1. Faktoren in Verbindung mit dem Herkunftsgebiet;
2. Faktoren in Verbindung mit dem Zielgebiet;
3. Intervenierende Hindernisse;
4. Persönliche Faktoren.

Lee geht davon aus, dass es in jedem Gebiet unzählige Faktoren gibt, die dazu führen, Menschen in diesem Gebiet zu halten oder Menschen anzuziehen, und es gibt andere, die sie abstoßen (vgl. Lee 1972: 118). Die Bewertung dieser Faktoren sei auch nicht annähernd einheitlich, sondern von vielfältigen individuellen Unterschieden abhängig (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 88). Deshalb ist er zu dem Schluss gekommen: „Einige von diesen Faktoren beeinflussen die meisten Menschen in nahezu gleicher Weise, während andere verschiedene Menschen in unterschiedlicher Weise beeinflussen“ (Lee 1972: 118). Daher hat Lee, wie Hoffmann-Nowotny schon festgestellt hatte (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 88f), als Ausweg Folgendes vorgeschlagen: „Tatsächlich können wir allgemein, da wir niemals den exakten Satz von Faktoren bestimmen, die Wanderung für eine bestimmte Person forcieren oder behindern, nur wenige behandeln, die von besonderer Bedeutung zu sein scheinen und die allgemeine oder durchschnittliche Reaktion einer beträchtlichen Gruppe betreffen“ (Lee 1972: 119). Lee formulierte eine Anzahl von Hypothesen, um sein Wissen über Wanderung aufzuzeigen. Sechs Hypothesen wurden zur Untersuchung von Strömen, Gegenströmen und Umfang der Wanderungen, sieben Hypothesen zur Untersuchung von Merkmalen der Wanderer formuliert³.

Hoffmann-Nowotny bezweifelt, ob Lees Versuch als brauchbarer Ansatz einer Theorie der Migration bezeichnet werden kann. Es handelt sich, seiner Meinung nach, im Prinzip nur

³ Mehr zur Lees „Theorie der Migration“ vgl. Széll 1972: 115-129 und Hoffmann-Nowotny 1970: 88-91.

um den Versuch der Interpretation eines formalen „Push-Pull“, in dem einige dieser Faktoren konkret benannt werden, die theoretische Dimension aber nicht sichtbar wird (Hoffmann-Nowotny 1970: 91).

1.2.3. Migrationstheorie von Hoffmann-Nowotny

Eine der wichtigsten soziologischen Migrationstheorien wurde von Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny vorgelegt. Bei Darstellung seiner Theorie „struktureller und anomischer Spannung“ (Han 2005: 59) stützt sich Hoffmann-Nowotny auf eine Reihe von Arbeiten von Peter Heinz. Die allgemeine Basishypothese bei Hoffmann-Nowotny lautet: „Strukturelle Spannungen sind die zentralen Determinanten des Wandels sozietales⁴ Systeme“ (Hoffmann-Nowotny 1970: 36). Die allgemeine Basishypothese wurde auf sieben Postulaten aufgebaut, auf der auch die Theorie struktureller und anomischer Spannungen beruht. Die Postulate wurden wie folgt zusammengefasst: Die Macht und das Prestige, die wechselseitig voneinander abhängig sind, sind die zentralen Dimensionen sozietales Systeme, und ihre Zugänglichkeit ist selbst wiederum in Abhängigkeit von den zentralen Dimensionen zu sehen. In sozietales Systemen sind Macht und Prestige differentiell zugänglich, ungleich und ungleichgewichtig verteilt. Der Grad des Ungleichgewichtes von Macht und Prestige wird in sozietales Systemen durch Bezug auf die Prestigeverteilung bestimmt. In sozietales Systemen besteht tendenziell ein Konsensus über Bewertungsgrundlage von Macht und Prestige und eine Tendenz zum Ausgleich von Macht und Prestige (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 35f). Dabei ist Macht „der Grad, zu dem ein Anspruch des Akteurs auf Teilhabe an zentralen sozialen Werten durchgesetzt werden kann“ und Prestige „der Grad, zu dem der Anspruch des Akteurs auf Teilhabe an zentralen sozialen Werten oder ihr Besitz als legitim angesehen wird“ (Hoffmann-Nowotny 1970: 26).

Der Auseinanderfall oder die Ungleichheit von Macht und Prestige führt zu strukturellen Spannungen, die in drei verschiedenen Formen auftreten können (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 36):

- einfache Rangspannungen (ungleiche Teilhabe von verschiedenen Einheiten sozietales Systeme an einem zentralen, Macht repräsentierenden Wert)

⁴ Hoffmann-Nowotny verwendet für den Begriff „soziale Struktur“ den Terminus „soziales System“ (Hoffmann-Nowotny 1970: 30)

- Ungleichgewichtsspannungen (Aufeinanderfallen von Macht und Prestige auf dem Niveau der Einheit)
- Unvollständigkeitsspannungen (Resultat eines sozialen Prozesses, in dessen Verlauf bestimmte Positionen aufgegeben wurden).

Daraus werden die nächsten Basishypothesen abgeleitet: „Strukturelle Spannungen erzeugen anomische Spannungen. Anomische Spannungen erzeugen ein auf den Ausgleich von Macht und Prestige gerichtetes Verhalten“ (Hoffmann-Nowotny 1970: 37).

Hoffmann-Nowotny zeigt verschiedene Varianten anomischen Verhaltens auf, auf die eine Angleichung von Macht und Prestige erreicht werden können. Eine dieser Varianten ist die Veränderung der Position auf den gegebenen Macht- und/oder Prestigelinien, die von ihm mit dem Begriff „Mobilität“ umschrieben wird. Wenn eine Einheit eines sozietales Systems eine anomische Spannung erfährt, kann sie versuchen, diese auf eine Veränderung der Position des sozietales Systems im umfassenderen System, oder durch eine Emigration in ein anderes System, dessen strukturelle Spannungen geringer sind, auszugleichen (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 37).

Auf individueller Ebene definiert Hoffmann-Nowotny Migration als einen Entscheidungsprozess, in dessen Verlauf das Individuum seine Mitgliedschaft in einem spannungsreichen Kontext aufgibt und eine andere in einem spannungsärmeren Kontext anstrebt. Dieser Entscheidungsprozess zielt damit auf die ständige Veränderung des Aufenthaltsortes, die durch geographische Mobilität erreicht wird (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 99). Die Spannung, die das Individuum erfährt, muss aber nicht eine Konsequenz der Systemspannung sein, sondern sie kann gewissermaßen beim Individuum selbst liegen (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 99). Somit kann man feststellen, dass die strukturellen Spannungen des Ursprungssystems – Herkunftsort – die entscheidenden strukturellen Determinanten der Migration sind.

Mit dieser Migrationstheorie verfolgt Hoffmann-Nowotny die Intention, das Phänomen der Migration in den Rahmen einer umfassenden soziologischen Theorie einzuordnen und es nicht länger als singuläre Erscheinung zu erklären. Seine eher individualistisch angelegten Definitionen von Macht und Prestige als zentrale Determinanten und Konzepte sozietales Systeme scheinen, so Han, jedoch dieser Intention zu widersprechen (Han 2005: 7).

1.3. „Generelle Typologie der Migration“ nach William Petersen

Warum und in welchem Umfang die Migration stattfindet, sind die Hauptthemen, die uns im weiteren Verlauf dieser Arbeit beschäftigen. Daher erscheint es sinnvoll, die Migration nach den ihnen zugrunde liegenden Beweggründen zu unterscheiden und zu klassifizieren. Hierbei wird auf die Klassifikation von William Petersen zurückgegriffen, da seine Klassifikation trotz einiger Kritik eine gute Zusammenfassung der unterschiedlichen Formen und komplexen Gründe wiedergibt (Han 2005: 26).

Petersen wählt als dichotomischen Ansatz und damit als zentrales Klassifikationskriterium seiner Typologie „konservativ-innovativ“ (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970: 61), und definiert diese wie folgt: „Einige Menschen wandern mit der Absicht, das Neue zu erlangen. Diese Art der Wanderung bezeichnen wir als innovativ. Andere wandern in Reaktion auf eine Änderung der Bedingungen, um das zu bewahren, was sie hatten; sie wandern in ähnliche Landschaften, um in gewohnter Umgebung zu bleiben. Diese Art der Wanderung nennen wir konservativ“ (Petersen 1972: 97).

Aufgrund dieser Dichotomie entwickelt Petersen vier Migrationstypen (ursprüngliche, gewaltsame und zwangsweise, freiwillige und massenhafte), die im Folgenden zusammenfassend erläutert werden (vgl. Petersen 1972: 99ff):

a) **ursprüngliche Wanderung** („primitive migration“)

Die ursprüngliche Wanderung wird durch eine ökologische Veränderung hervorgerufen. Diese bedeutet natürlich nicht das Umherziehen primitiver Völker, sondern eher die Bewegung, die durch Unvermögen und Unfähigkeit der Menschen gegenüber der Natur hervorgerufen wird. Da die zur Verfügung stehende Technologie zur Bewältigung und Beherrschung der Naturmächte vom Kulturniveau des betreffenden Volks abhängig ist, ist dieser Wandertyp besonders häufig bei den primitiven Völkern anzutreffen. Diese Wanderungen sind meist konservativ im oben genannten Sinne, da bei solchen Gruppen oder Völkern häufig eine Tendenz besteht, konservativ am selben oder ähnlichen Lebensraum festzuhalten, z. B. Hirtenvölker versuchen auf Grasland zu bleiben, wo sie ihr gewohntes Leben weiterführen können. Dagegen stellt die Wanderung der ländlichen Bevölkerung wegen Trockenheit, begrenzter Fruchtbarkeit und Überbevölkerung in modernen Zeiten in die Städte eine innovative Wanderung dar, da die Migration zum großen Teil bewusst auf einen neuen und besseren Lebensstil abzielt (vgl. Petersen 1972: 99ff).

b) **“gewaltsame“ und zwangsweise Wanderung** („forced and impelled migration“)

Während die Ursache der ursprünglichen Wanderung der durch ökologische Begebenheiten bedingte Druck ist, ist sie in der Zwangswanderung der Staat oder irgendeine funktional äquivalente soziale Institution. Dabei wird zwischen zwangsweiser und gewaltsamer Wanderung unterschieden. Bei zwangsweiser Wanderung bleibt den Betroffenen eine gewisse Entscheidungsfreiheit überlassen, und bei gewaltsamer Wanderung diese Entscheidungsfreiheit fehlt. Als Beispiele für zwangsweise Wanderung kann die Emigration von Juden aus Deutschland in den Jahren 1933 bis 1938 durch antisemitische Gesetze und Aktivitäten, und für gewaltsame Wanderung ihre Deportation in die Konzentrationslager in den Jahren 1938 bis 1945 genannt werden (vgl. Petersen 1972: 101ff).

Ein weiteres Kriterium für eine Abgrenzung der zwangsweisen Wanderung von gewaltsamer Wanderung ist die Funktion der Wanderung, die nicht vom Wanderer selbst, sondern vom aktivierenden Handelnden bestimmt wird. Hier wird auch zwischen konservativer und innovativer Wanderung unterschieden. Dabei werden alle Arten der Flucht als konservativ bezeichnet, da diese Wanderungen wesentlich mit konservativer Zielsetzung stattfinden. Die Verschiffung afrikanischer Sklaven nach Nordamerika wird dagegen als innovativ bezeichnet, da ein Wechsel sowohl in den Verhaltensweisen, als auch in der örtlichen Umgebung stattfindet (vgl. Petersen 1972: 102f).

c) **freiwillige Wanderung** („free migration“)

Bei den Typen der Wanderung, die bisher dargestellt wurden, war die Entscheidung des Wandernden ein relativ unwichtiger Faktor. Im Gegensatz dazu ist bei freiwilliger Wanderung der Wille der Auswanderer das entscheidende Element. Gute Beispiele für diese Art von Wanderung sind die Wanderungen der Europäer nach Nordamerika während des 18. und 19. Jahrhunderts (vgl. Petersen 1972: 104f).

d) **Massenwanderung** („mass migration“)

Freiwillige Wanderung findet selten in Massen statt, kann jedoch zu einer Massenwanderung führen, die als Migrationsfieber bezeichnet wird, da ein Teil der freiwilligen Wanderer Pioniere sind, die die Pfade für den nachfolgenden Wanderer bereiten. Eine derartige Auswanderung erfolgt nach einem vorgegebenen sozialen Muster, ist also ein Beispiel kollektiven Verhaltens, wobei die Frage nach der individuellen Motivation kaum eine Rolle spielt (vgl. Petersen 1972: 105ff).

1.4. Migrationsformen und deren Merkmale im Überblick

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nimmt das Ausmaß der Migrationsbewegungen weltweit stetig zu, wobei „flächenmäßige und quantitative Ausweitung der Migrationsbewegungen inzwischen so sehr weltumspannende Dimensionen erreicht haben, dass man von einer Globalisierung der Migrationsbewegungen, bzw. von einem ‚age of migration‘ spricht“ (vgl. Han 2005: 85). Art und Weise der Migrationsbewegungen nehmen immer differenziertere Formen an, so dass von einer „Diversifizierung der Formen“ gesprochen werden kann (vgl. Han 2005: 85). Im Folgenden werden verschiedene Erscheinungsformen räumlicher Bevölkerungsbewegungen und deren Merkmale tabellarisch dargestellt. Die Tabellen sind aus dem Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (OME-Lexikon)⁵ übernommen, mehr zu diesem Thema findet man bei Han 2005: 85-129.

Tabelle 1: Migrationsformen und deren Merkmale (OME-Lexikon)

Migrationsformen	Merkmale, Teilphänomene und Beispiele für Gruppen
Arbeitswanderung	Migration zur Aufnahme unselbstständiger Erwerbstätigkeit in Gewerbe, Landwirtschaft, Industrie und im Dienstleistungsbereich
Bildungs- und Ausbildungswanderung	Migration zum Erwerb schulischer, akademischer oder beruflicher Qualifikationen (Schülerinnen und Schüler, Studierende, Lehrlinge)
Dienstmädchen- und Hausarbeiterinnenwanderung	Migration im Feld der haushaltsnahen Dienstleistungen, häufig gekennzeichnet durch relativ enge Bindung an eine Arbeitgeberfamilie, unregelmäßige Arbeitszeiten und prekäre Lohnverhältnisse
Elitenwanderung	Migration politischer, administrativer, militärischer, akademischer oder wirtschaftlicher Eliten (Beamte, Offiziere, Unternehmer, Kaufleute, Manager, Wissenschaftler, Angehörige freier Berufe)
Gesellenwanderung	Wissens- und Technologietransfer durch Migration im Handwerk, Steuerungsinstrument in gewerblichen Arbeitsmärkten durch Zünfte
Heirats- und Liebeswanderung	Wechsel des geographischen und sozialen Raumes wegen einer Heirat oder einer Liebesbeziehung

⁵ Jochen Oltmer: Migration. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2012. URL: <http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/53946.html> (Stand 19.4.2014)

Kaufleute- und Händlerwanderung	Häufig temporäre Migration zur Etablierung oder Aufrechterhaltung von Handelsfilialen; Wanderhandel als Sonderform: saisonale Handelstätigkeit im Umherziehen
Kulturwanderung	Wechsel in kulturell attraktive Städte und Stätten („Künstlerkolonien“, Weltstädte / „Global Cities“ als kulturelle Zentren)
Militärische Migration	Wechsel des geographischen und sozialen Raumes aufgrund der Entsendung im Rahmen eines militärischen Apparates (Söldner, Soldaten, Seeleute)
Nomadismus/ Migration als Struktur	Permanente oder wiederholte Bevölkerungsbewegung zur Nutzung natürlicher, ökonomischer und sozialer Ressourcen durch Viehzüchter, Gewerbetreibende, Dienstleister oder brandrodende Bauern
Siedlungswanderung	Migration mit dem Ziel des Erwerbs von Bodenbesitz zur landwirtschaftlichen Bearbeitung
Sklaven- und Menschenhandel	Migration (Deportation) zur Realisierung von Zwangsarbeit, d. h. jeder Art von Arbeit oder Dienstleistung, die von einer Person unter Androhung irgendwelcher Strafen verlangt wird
Wanderarbeit	Arbeitswanderung im Umherziehen, ortlose Wanderarbeitskräfte finden sich vor allem im Baugewerbe (Eisenbahnbau, Kanalbau)
Wanderhandel	Handelstätigkeit im Umherziehen, meist Klein- und Kleinsthandel, z. B. Hausierer
Wohlstandswanderung	Migration finanziell weitgehend unabhängiger Personen aus vornehmlich klimatischen oder gesundheitlichen Erwägungen (Rentner- und Seniorenwanderung, „lifestyle migration“)
Zwangswanderung	Migration, die sich alternativlos aus einer Nötigung zur Abwanderung aus politischen, ethno-nationalen, rassistischen oder religiösen Gründen ergibt (Flucht, Vertreibung, Deportation, Umsiedlung)

Migrationen lassen sich nicht nur nach Formen sondern auch nach verschiedenen kausal-raum-zeitlichen Dimensionen unterteilen.

Tabelle 2: Kausal-raum-zeitliche Dimensionen der Migration⁶

Hintergrund	<ul style="list-style-type: none"> • Chancenwahrnehmung (Arbeits- und Siedlungswanderungen) • Zwang (Flucht, Vertreibung, Deportation, meist politisch und weltanschaulich bedingt oder Folge von Kriegen) • Krise (z. B. Abwanderung aufgrund menschlicher oder natürlicher Umweltzerstörung; aufgrund akuter wirtschaftlicher und sozialer Notlagen) • Bildung/Ausbildung (Erwerb von beruflichen oder akademischen Qualifikationen) • Kultur (Kulturwanderungen, Wohlstandswanderungen)
Raum	<ul style="list-style-type: none"> • intraregional (Nahwanderungen) • interregional (mittlere Distanz) • grenzüberschreitend (muss keine großen Distanzen umfassen, der Grenzübertritt hat aber in der Regel erhebliche rechtliche Konsequenzen für das Individuum) • interkontinental (große Distanzen mit in der Regel relativ hohen Kosten)
Richtung	<ul style="list-style-type: none"> • unidirektional (Wanderung zu einem Ziel) • etappenweise (Zwischenaufenthalte werden eingelegt, v. a. um Geld für die Weiterreise zu verdienen) • zirkulär (mehr oder minder regelmäßiger Wechsel zwischen zwei Räumen) • Rückwanderung
Dauer des Aufenthalts	<ul style="list-style-type: none"> • Saisonal • mehrjährig • Arbeitsleben • Lebenszeit und intergenerationell

1.5. Konsequenzen der Migration

Die bisherigen Ausführungen zu multikausalen Faktoren der Migration, zur Diversifizierung der Migrationsformen, zu soziologischen Migrationstheorien und -typologien waren von den Anstrengungen geleitet, den komplexen Migrationsvorgang verständlicher zu machen. Der Migrationsprozess wurde aus der wissenschaftlichen Sicht dargestellt. Das Ziel dieses Unterkapitels ist es, den Migrationsprozess aus der Sicht der Migranten zu betrachten.

⁶ Ebd. OME-Lexikon

Dabei wird angestrebt, belastende psychosoziale Folgen herauszuarbeiten, mit denen die Mehrheit der Migranten konfrontiert wird.

1.5.1. Phasen im Bewältigungsprozess des Kulturschocks

Je nach dem, ob die Migration freiwillig oder erzwungen erfolgt, wirkt die erste Begegnung mit der Aufnahmegesellschaft mehr oder weniger traumatisierend. Der amerikanische Psychoanalytiker Garza-Guerrero (1974) unterscheidet und beschreibt drei Phasen im Bewältigungsprozess des Kulturschocks. Unter „Kulturschock“ versteht er „das Ergebnis eines plötzlichen Wechsels von einer durchschnittlich zu erwartenden Umgebung in eine Fremde und Unvorhersehbare“ (vgl. Khoshrouy-Sefat).

- a) **Die Phase der kulturellen Begegnung:** Der Migrant fühlt sich durch die erfahrenen Diskrepanzen zwischen inneren Erwartungen und äußeren Wahrnehmungen geängstigt, verunsichert. Er reagiert mit Trauer, Feindseligkeit, Verzweiflung, entdeckt, wie sehr er an dem, was er aufgegeben hat, hängt. Die Reaktivierung von vergangenen guten Objektbeziehungen und eine verstärkte Abhängigkeit von den internalisierten Objekten mildern den Schock. Es kann zur Überidentifikation mit der aufgegebenen Kultur, zu ihrer Idealisierung kommen, die im günstigen Fall einer realistischen Sicht (De-Idealisierung) weichen wird.
- b) **Die Phase der Reorganisation:** Jetzt herrschen Depression, Entmutigung und Ablehnung vor, die im Verlauf des Trauerprozesses verarbeitet und mit Hilfe verinnerlichter guter Objektbeziehungen und der selektiven Aufnahme neuer guter Beziehungen zur fremden Kultur bewältigt werden. Dies bedeutet auch eine Bereicherung der Persönlichkeit des Migranten, der ausgewählte Aspekte der neuen Kultur in der Reorganisation seiner psychischen Struktur aufnimmt und integriert. Dieser Prozess der Reorganisation kann misslingen, der Migrant ist dann weder in die alte noch in die neue Kultur integriert.
- c) **Die Phase der neuen Identität:** Am Ende des Anpassungs- und Entwicklungsprozesses steht ein an die neue Kultur selektiv angepasstes Ich, das die Trauer um die verlorene Heimat durch ein wachsendes Zugehörigkeitsgefühl zur neuen Gemeinschaft und die aufgegebenen Beziehungen durch selbstgewählte neue Interaktionen ersetzen kann. Als eine

selbstbegrenzte Krise kann der Kulturschock so zu einer bereichernden Weiterentwicklung der Identität des Migranten und seiner sozialen und kulturellen Beziehungen führen. In diesem Sinne ist der Begriff der Identität kein statischer, sondern ein dynamischer Prozess der psychischen Reorganisation des Selbst in Bezug auf verinnerlichte und soziale Interaktionen.

Die durch Migration eintretenden Veränderungen und Umstellungen setzt Han (2005) metaphorisch der Pflanzenentwurzlung gleich (vgl. Han 2005: 206f). Die Radikalität und Totalität dieses Vorganges wird hier mit dem Herausreißen einer Pflanze, der die Lebensgrundlage entzogen wird, verglichen. Diese Metapher bringt, so Han, die durch Emigration ausgelöste existentielle Instabilität und Gefährdung bildhaft zum Ausdruck und zeigt deutlich den Bruch mit der Herkunft.

1.5.2. Akkulturationsprozess, Akkulturationsschock, Akkulturationsstrategien, Akkulturationsergebnisse

Migration ist ein relativ inhomogenes Ereignis, das nicht bei jedem Migranten gleich verläuft, da es eine Vielzahl von Prozessen, Einflussfaktoren und Rahmenbedingungen umfasst. Im Zusammenhang der Adaption von Migranten an die Aufnahmegesellschaft wird oft der Begriff „Akkulturation“ und dessen Komposita erwähnt. Worum es genau geht, versuchen wir in diesem Unterkapitel näher zu beschreiben.

Unter dem Begriff „**Akkulturation**“ werden jene Phänomene subsumiert, die sich aus dem Kontakt zwischen zwei mehr oder weniger kulturell unterschiedlichen Gruppen ergeben (vgl. Schmitz 2001). Der Vorgang der Akkulturation darf nicht als ein linearer, passiver Prozess verstanden werden, sondern als eine aktive, teilweise sogar sehr kreative Auseinandersetzung des Migranten mit der für ihn neuen Kultur und deren Herausforderungen.

In der Literatur wird meistens zwischen zwei Ebenen unterschieden, auf denen die Akkulturationsprozesse ablaufen (vgl. Han 2005: 235):

- a) Einerseits gibt es das Gruppenniveau, das sich auf die Aufnahmegesellschaft und die ethnische Gruppe bezieht.

- b) Demgegenüber steht die individuelle Ebene, die den einzelnen Migranten selbst betrifft. Das individuelle Niveau wird häufig mit dem Begriff der „psychologischen Adaption“ gleichgesetzt, der jenen Prozess beschreibt, durch den der Migrant seine psychologischen Merkmale, seine soziale Umwelt oder die Häufigkeit von sozialen Kontakten verändert, um sich so gut wie möglich an die Aufnahmegesellschaft anzupassen.

Der Begriff „Akkulturation“ bezieht sich aber nicht nur auf die ablaufenden Prozesse, sondern auch auf die daraus resultierenden Folgen. Dabei werden psychologische, soziale und kulturelle Aspekte berücksichtigt. Die innerfamilialen und sozialen Konflikte und psychischen Belastungen, die während des Akkulturationsprozesses auf der individuellen Ebene auftreten und psychosomatische Probleme verursachen, werden theoriesprachlich als **Akkulturationsstress** bezeichnet (vgl. Han 2005: 235).

Die individuellen Strategien, die während des Akkulturationsprozesses eingesetzt werden und zu individuell unterschiedlichen Ergebnissen führen (z. B. Assimilation, Integration, Separation, Marginalisierung), bezeichnet man als „**Adaption**“ (vgl. Han 2005: 235). Der kanadische Migrationsforscher und Kulturpsychologe John W. Berry hat versucht, die Akkulturation und die damit verbundenen Belastungen phasenübergreifend zu konzeptualisieren und hat dabei das Modell der Akkulturationsstile entwickelt. Akkulturationsstile, bzw. **Akkulturationsstrategien** sind wichtige Moderatorvariablen und beeinflussen die Beziehungen zwischen Akkulturationserfahrungen, Akkulturationsstressoren, Akkulturationsstress sowie den kurz- und langfristigen Resultaten der Akkulturation (vgl. Schmitz 2001).

Die Akkulturationsstile werden anhand von zwei Dimensionen beschrieben (vgl. Schmitz 2001):

- a) Die erste Dimension bezieht sich auf das Interesse des Migranten, seine eigene kulturelle Identität und die eigenen Handlungsmuster zu erhalten.
- b) Die zweite Dimension bezieht sich auf das Ausmaß, in dem positive Beziehungen zur Kultur der Aufnahmegesellschaft als wertvoll betrachtet und auch gepflegt werden.

Durch Kombinationen dieser zwei Dimensionen ergeben sich vier Akkulturationsstrategien, die dem Versuch dienen, sich an die neue Umwelt anzupassen (vgl. Han 2005: 236f):

- a) **Assimilation:** Der Begriff geht auf das lateinische Wort *assimilare*, bzw. *asimulare* zurück und wird übersetzt mit *ähnlich machen, nachbilden, vergleichen* (vgl. Aumüller 2009: 27). Hier sucht der Migrant den Kontakt zur Aufnahmegesellschaft und ist – im Vergleich zur Integration – bereit, seine eigene kulturelle Identität aufzugeben oder ganz zu verneinen. Er muss sich also an die neuen Werte, Normen und Verhaltensmuster anpassen. Eine erfolgreiche Assimilation hängt dabei wesentlich von wechselseitiger Akzeptanz und einer nicht zu stark wahrgenommenen kulturellen Distanz zwischen Aufnahmegesellschaft und Migrant ab.
- b) **Integration:** Bei der Integration versucht der Migrant seine eigene kulturelle Herkunft zu wahren. Gleichzeitig ist er bestrebt, sich ein neues soziales Netzwerk in der Aufnahmegesellschaft aufzubauen. Es wird also ein Kompromiss zwischen den Anforderungen der Aufnahmegesellschaft und der eigenen kulturellen Identität gesucht, was beim Migrant v. a. Offenheit, Flexibilität und Kreativität erfordert. Die Folge der Integration ist eine Pluralisierung der Gesellschaft.
- c) **Segregation und Separation:** Diese Option besteht darin, dass der Migrant an seiner kulturellen Herkunft festhält und nicht bestrebt ist, sich ein neues soziales Netzwerk in der Aufnahmegesellschaft aufzubauen. Es kommt häufig zu Konflikten zwischen den Bedürfnissen und Erwartungen der Gesellschaft und der eigenen ethnischen Gruppe, die den Akkulturationsstress erheblich verstärken und den Gesundheitszustand des Migrants schwächen können. Die Minderheiten bleiben in ihrer ethnischen Kultur und traditionellen Lebensform von der Mehrheitsgesellschaft getrennt und isoliert. Wenn diese Isolation durch die Mehrheitsgesellschaft verursacht wird, liegt die Situation der **Segregation** vor. Dagegen spricht man von **Separation**, wenn die Minderheiten durch eine bewusste Entscheidung ihre gesellschaftliche Isolation selbst gewählt haben.
- d) **Marginalisierung:** Bei der Marginalisierung geben die Minderheiten ihre kulturelle Identität auf und zeigen gleichzeitig kein Interesse an der Aufnahmegesellschaft, d. h. die Minderheiten verlieren den Kontakt sowohl zu ihrer eigenen ethnischen Gruppe als auch zu der dominanten

Mehrheitsgesellschaft. Marginalisierung geht oft mit sehr schwerwiegenden psychosozialen Störungen, psychopathologischen Auffälligkeiten und psychiatrischen Erkrankungen einher.

Im Gegensatz zu der oben dargestellten theoretischen Differenzierung einzelner Akkulturationsstrategien, die im Akkulturationsprozess angewendet werden können, sollte man jedoch nicht davon ausgehen, dass diese voneinander getrennt zur Anwendung kommen und sich gegenseitig ausschließen. In der Praxis ist vielmehr davon auszugehen, dass die Einzelstrategien auch in Kombination ihre Anwendung finden.

2. Auswanderungen aus Jugoslawien – Versuch einer Periodisierung

Die Migrationsbewegungen nehmen seit dem Zweiten Weltkrieg konstant zu. Diese Bewegungen umfassen fast alle Landesteile der Welt. Kaum eine Region bleibe von dieser Entwicklung unberührt (vgl. Han 2005: 85).

Nach der Machtübernahme Titos in dem zweiten Jugoslawien und den bis 1948 zumeist kriegsbedingten Flüchtlingsströmen, reduzierten sich die Emigrationen aus Jugoslawien. In den 1940er und 1950er Jahren erfolgten zumeist politisch motivierte Emigrationen. In den 1960er Jahren änderte sich das Bild: Der wirtschaftliche Aufschwung Jugoslawiens war begleitet von erheblichen sozialen Umwälzungen: Bevölkerungswachstum, einem bis dahin nicht gekanntem Ausmaß an Urbanisierung, erheblichen Binnenwanderungen, schließlich gefolgt von erneuten Arbeitsmigrationen, nunmehr insbesondere in die westeuropäischen Länder. Seit den 1960er Jahren lässt sich eine verstärkte Auswanderung aus wirtschaftlichen Gründen feststellen. Die umfangreichen Rationalisierungsmaßnahmen in der jugoslawischen Wirtschaft verursachten eine hohe Arbeitslosigkeit, die zunächst zu spontanen und damals noch illegalen Migrationen führte. Mit der Liberalisierung der jugoslawischen Innenpolitik und der Öffnung der Grenzen zum westlichen Ausland wurde die Auswanderung aus Jugoslawien zunehmend politisch und wirtschaftlich toleriert, und auch gefördert. Im Jahr 1969 schlossen Jugoslawien und die Bundesrepublik Deutschland ein Anwerbeabkommen mit dem Resultat, dass die BRD nun zu einem der bevorzugten Ziele insbesondere der kroatischen Auswanderer wurde (vgl. Haberl 1978: 40ff).

Die Auswanderung aus Jugoslawien lasse sich in vier Perioden einteilen, so Kunne (vgl. Kunne 1979: 63ff):

- a) **Erste Phase bis 1967:** Bis Anfang der 60er Jahre hatte die Abwanderung aus Jugoslawien noch keinen Massencharakter, sondern sei eher als vereinzelte und spontane Erscheinung einzuschätzen. Ab 1962 setzte jedoch eine Abwanderung größeren Ausmaßes ein, deren mehr oder weniger stetige Zunahme 1966 einen vorläufigen Höhepunkt fand. Gemessen an der Zahl der in die Bundesrepublik eingereisten jugoslawischen Arbeitskräfte hat sich das jährliche Abwanderungsvolumen in dieser Phase mehr als verdoppelt.
- b) **Zweite Phase 1967/1968:** Im Jahre 1967 ging die Zahl der jugoslawischen Auswanderer um rund die Hälfte zurück. So hat das jugoslawische Bundesbüro für Beschäftigung 1967 nur noch etwa 28.500 jugoslawische Arbeitskräfte ins

Ausland vermittelt, während es im Jahr 1966 noch knapp 55.000 waren. In der deutschen Wanderungsstatistik hat sich diese abrupte Änderung in einem erheblichen Rückgang der Einwanderung jugoslawischer Arbeitskräfte nach Deutschland bemerkbar gemacht.

- c) **Dritte Phase bis Ende 1970:** Bis Ende 1970 verstärkte sich die Abwanderung aus Jugoslawien erneut. Innerhalb dieser vier Jahre hat sich, gemessen an der deutschen Wanderungsstatistik, der jährliche Abwanderungsstrom aus Jugoslawien versiebenfacht. Im Jahre 1970 wurde der Höchststand erreicht. Das jugoslawische Bundesbüro für Beschäftigungsangelegenheiten vermittelte in diesem Jahr über 125.000 jugoslawischer Arbeitnehmer in die BRD.
- d) **Vierte Phase 1971-1973:** In dieser Phase war das jährliche Abwanderungsvolumen zwar weiterhin hoch, gegenüber den Jahren 1969/70 jedoch merklich gesunken und bewegte sich auf knapp der Hälfte des Niveaus der vorangegangenen Rekordjahre. Seit 1974 ging die Abwanderung sukzessiv auf den Stand der Jahre 1963/64 zurück.

In Fassmann/Münz (1996) wurde eine andere Periodisierung vorgeschlagen:

- a) **Erste Periode bis 1964:** Die Gesamtzahl der Migranten war noch nicht hoch und die Arbeitsmigration war unkontrolliert und spontan. Es gibt keine offiziellen Informationen. Ungefähr 100 000 Wirtschaftsmigranten lebten im Ausland.
- b) **Zweite Periode von 1964 bis 1973:** Während dieser Periode kam es zu einem Emigrationsboom. Veränderungen im ökonomischen System Jugoslawiens verursachten diesen Boom. Die Regierung akzeptierte die wirtschaftliche Notwendigkeit der Emigration und zwischen 1964 und 1990 wurden eine Reihe bilateraler Verträge mit westeuropäischen Regierungen abgeschlossen, um die Migrationsprozesse zu kontrollieren.
- c) **Dritte Periode von 1973 bis 1979:** Im Verlauf dieser Periode haben viele im Ausland arbeitende Jugoslawen ihren Job verloren, weil die meisten Zielländer einen Anwerbestopp beschlossen haben. Die Zahl der Rückwanderer erhöhte sich, als Folge der westeuropäischen Rezession nach dem ersten und zweiten Ölpreisschock. Aufnahmeländer begannen ihre Einwanderungsbestimmungen zu verschärfen. Sie beendeten die Rekrutierung von Arbeitsmigranten und begannen die Rückwanderung zu forcieren. Die Mehrzahl der jugoslawischen Arbeitsmigranten arbeitete in Deutschland und Österreich.

- d) **Vierte Periode von 1980 bis 1990:** Während dieser Periode kam es zu Restrukturierung der westeuropäischen Ökonomien und es gab weniger Arbeitsplätze für ungelernte eingewanderte Arbeitskräfte. Aber ein großer Teil jugoslawischer Auswanderer blieb mit ihren Familien für immer in den Aufnahmeländern (vgl. Fassmann/Münz 1996: 234-239).

2.1. Kroatische Migrationen

Insbesondere für die Auswanderungen aus Kroatien, bzw. der Kroaten liegen detailliertere Befunde von Holjevac (1967) vor. Statistiken über Auswanderungen wurden in Kroatien erst seit Mitte 1963 geführt. Holjevac schätzt, dass im Jahre 1962 ca. 20.000 Menschen aus Kroatien ausgewandert sind, ein Jahr später bereits 40.000. Jugoslawien war damals aus wirtschaftlichen Problemen und zu hoher Arbeitslosigkeit gezwungen, die Grenzen zu öffnen und dem Volk die Möglichkeit zu geben, in den kapitalistischen Westen zu gehen. Von Juli 1963 bis Dezember 1965 wurden in Kroatien 36.555 Anträge auf vorübergehende Arbeitsmigration gestellt, darunter gut ein Viertel von Frauen. Bewilligt wurde etwa die Hälfte aller Anträge, die der Frauen wurden jedoch nur zu knapp einem Drittel genehmigt. Knapp ein Drittel der bewilligten Anträge wurde von in Deutschland, Holland, Österreich und Tansania, also international agierenden kroatischen Firmen (meist Montagefirmen), für ihre Mitarbeiter gestellt. Dennoch handelte es sich nach Holjevac überwiegend um individuelle Ausreiseanträge. Darunter waren im Jahr 1965 etwa 13 Prozent (nominal ca. 5.000) hochqualifizierte Arbeitskräfte (Hochschullehrer, Ärzte, Ingenieure, Agronomen und Architekten), die einen Ausreiseantrag mit dem Ziel BRD stellten. Mitte der 70er Jahre waren 55 Prozent der jugoslawischen Facharbeiter im Ausland beschäftigt (vgl. Holjevac 1967).

Kroatische Auswanderer begaben sich in all den Jahren in viele unterschiedliche Länder. Darunter befanden sich nicht nur europäische Länder wie Belgien, Deutschland, Österreich, Schweden, Schweiz, sondern auch Länder in der Übersee, wie Argentinien, Australien, Brasilien, Chile, Kanada, Peru, Venezuela, USA usw. (vgl. Čizmić, Sopta, Škarić 2005).

Tabelle 3: Kroaten im Ausland 1971 (vgl. Nejašmić 1995: 33)

Land	Gesamt	%	Zahl (m)	Zahl (w)	% (m)	% (w)
Deutschland	157.601	70,1	99.665	57.936	63,2	36,8
Österreich	12.643	5,6	7.819	4.824	61,8	38,2
Frankreich	5.748	2,6	3.932	1.816	68,4	31,6
Australien	14.177	6,3	9.250	4.927	65,3	34,7
USA	5.594	2,5	3.686	1.908	65,9	34,1
Kanada	6.644	3,0	4.287	2.357	64,5	35,5
Unbekannt	2.287	1,0	1.485	802	64,9	35,1

Anhand dieser Tabelle ist deutlich erkennbar, dass im Jahr 1971 eine große Anzahl von Männern ausgewandert ist. Die Mehrheit kroatischer Auswanderer (mehr als 70%) ging nach Deutschland. Australien und Österreich zeigen gegenüber Deutschland eine geringere Einwanderungszahl kroatischer Bürger.

Warum gerade Deutschland so populär war, und ist, versuchen wir im nächsten Unterkapitel zu erläutern.

2.2. „Deutschland – Einwanderungsland im Herzen Europas“⁷

Im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war Deutschland vor allem ein Auswanderungsland, doch seit Mitte der 1950er Jahre ist es eines der wichtigsten europäischen Zielländer von Migranten. Dabei lassen sich verschiedene Formen und Phasen der Zuwanderung unterscheiden, wie etwa die Anwerbung von Gastarbeitern, der Nachzug von Familienangehörigen, der Zuzug von (Spät-)Aussiedlern sowie die Aufnahme von Asylbewerbern. Im Jahr 1968 lag die Zahl der ausländischen Wohnbevölkerung bei 1,9 Millionen. In den darauf folgenden 5 Jahren bis zum Anwerbestopp 1973 stieg sie auf 4 Millionen. In den 1970er blieb die Zahl relativ konstant, um danach bis 1989 auf 4,9 Millionen zu steigen. Anschließend nahm die Zahl der Ausländer weiter zu und lag seit Mitte der 1990er Jahre konstant bei 7,3 Millionen. Am Jahresende 2006 lebten 6.751.002 Ausländer in Deutschland, was einem Anteil von 8,2 Prozent an der Gesamtbevölkerung entspricht (vgl. Özcan 2007).

⁷ vgl. Astheimer 2013. In: bpb.de (Stand: 30.4.2014)

Seit der Wirtschafts- und Finanzkrise 2008 gilt die deutsche Wirtschaft als die größte Volkswirtschaft im Euroraum. Die Chancen am Arbeitsmarkt sind so gut wie lange nicht: Deutschland hat die zweitniedrigste Arbeitslosenquote nach Österreich, bei Frauen und Männern unter 25 Jahren ist es sogar „das Maß der Dinge“ (vgl. Astheimer 2013). Die Folge: 2012 wanderten fast eine Million Ausländer nach Deutschland ein. Das waren 125.000 oder 15 Prozent mehr als im Jahr zuvor und insgesamt so viele wie seit 1995 nicht mehr.

Tabelle 4: Ausländische Bevölkerung am 31.12.2006, 10 häufigste Staatsangehörigkeiten (Quelle: Statistisches Bundesamt)

Staatsangehörigkeit	Insgesamt
Türkisch	1.738.831
Italienisch	534.657
Polnisch	361.696
Serbisch-Montenegrinisch	316.823
Griechisch	303.761
Kroatisch	227.510
Russisch	187.514
Österreichisch	175.653
Bosnisch-Herzegowinisch	157.094
Ukrainisch	128.950

Wie in Tabelle 4 zu sehen ist, sind Kroaten auf dem sechsten Platz, bzw. fast 230.000 kroatischer Ausländer leben und arbeiten zurzeit in Deutschland.

Da die meisten Kroaten der ersten Auswanderergeneration gerade in die deutsche Hauptstadt Berlin auswanderten⁸, beschreiben wir im nächsten Unterkapitel, wie ihre Kulturarbeit von 1974 bis 1990 aussah.

⁸ Srećko Lipovčan (1998) erwähnt die Zahl von mindestens 17.000 Kroaten in Berlin im Jahr 1974 (vgl. Lipovčan 1998: 148).

2.3. Kulturarbeit der Kroaten in Berlin (1974-1990)

Das Leben der Kroaten in Westberlin kann man seit 1966 verfolgen, als viele, vor allem junge Leute, nach Berlin kamen. Extrem hoch war der Anteil von jungen Frauen, die überwiegend in der Elektroindustrie arbeiteten (AEG, TELEFUNKEN, STANDART LORENZ u. ä.), während Männer vor allem in der Bau- und Metallindustrie beruflich tätig waren. In nur ein paar Jahren wurden Kroaten zur zweitgrößten Gruppe (auf dem ersten Platz waren Türken) ausländischer Arbeiter in Berlin. Dies veranlasste die Leitung der kroatischen Seelsorge im Ausland (*Dušobrižništvo za Hrvate u inozemstvu*) zur Gründung der Kroatischen katholischen Mission im Jahr 1969 (vgl. Lipovčan 1998: 148).

Allgemeines Merkmal aller ausländischen Arbeiter, einschließlich der Kroaten, war es, dass nur wenige das Kulturangebot der Großstadt nutzten. Gründe dafür, so Lipovčan, liegen zunächst in unzureichenden Sprachkenntnissen. Nur wenige Mitglieder der ersten Generation waren bemüht, die deutsche Sprache etwas besser zu lernen. Die anderen lebten in der Illusion, dass sie in Deutschland nur zwei bis drei Jahre bleiben und dann wieder nach Kroatien zurückkehren würden. Der zweite Grund seien wenig entwickelte kulturelle Bedürfnisse dieser überwiegend ländlichen Bevölkerung, und der dritte Grund liege in ihrem Bildungsniveau (vgl. Lipovčan 1998: 148).

Die Kulturarbeit der Kroaten in Berlin kann in zwei Epochen unterteilt werden: bis 1984 und 1984-1990. Das Jahr 1984 ist der Wendepunkt, weil damals die erste unabhängige Organisation unter dem kroatischen Namen *Hrvatska kulturna i sportska zajednica* (Kroatische Kultur- und Sportgemeinschaft) gegründet wurde (vgl. Lipovčan 1998: 149).

Im Folgenden werden die zwei wichtigsten Organisationen in Berlin kurz vorgestellt:

a) **Kroatische Katholische Mission in Berlin (*Hrvatska katolička misija u Berlinu*):**

Die Mission wurde im März 1969 im Stadtviertel Kreuzberg gegründet. Diese Organisation war, und ist, das Zentrum des religiösen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens der Kroaten, in deren Rahmen viele Aktivitäten organisiert wurden: der Literaturverein „Mažuranić“, zwei Kirchenchöre (der Jugendchor „Ivan Lukačić“ und ein Erwachsenenchor), ein Tamburica- und Akkordeon-Orchester, sowie vokal-instrumentale und Folklorgruppen. Außerdem fand regelmäßig der Religionsunterricht in kroatischer Sprache statt, es wurde ein Caritas Sozialbüro und ein Kindergarten geöffnet. Im Jahr 1985 besuchten den Kindergarten etwa 800

kroatischer Kinder. Die Kirche organisierte auch eine kroatische Schule. Berliner Regierungen unterstützten und lobten öffentlich die Tätigkeit der Kroatischen Mission (vgl. Lipovčan 1998: 149ff).

- b) **Kroatische Kultur- und Sportgemeinschaft (*Hrvatska kulturna i sportska zajednica*)**: Die Gemeinschaft wurde im Mai 1984 gegründet, und nach eigenen Aufzeichnungen zählte sie drei Jahre später 650 Mitglieder. Nicht nur Kroaten sondern auch andere Nationalitäten waren in der Gemeinschaft willkommen. Die Kultur- und Sportgemeinschaft kooperierte auch mit der SR Kroatien, so kamen regelmäßig zu den Jahrestagungen Gäste aus Zagreb. Schon im Jahr 1985 organisierte die Gemeinschaft, mit Unterstützung der SR Kroatien, die Tage der kroatischen Kultur. Außerdem wurden stets öffentliche Debatten mit sowohl kroatischen als auch deutschen Experten aus verschiedenen Bereichen organisiert. Beispielsweise zum Thema Gesundheitserziehung, über Probleme der Zweisprachigkeit bei Kindern u. ä. Sie luden oft kroatische Theatergruppen, Künstler, Klapa-Gruppen, Sportler und Musikanten ein. Im Herbst 1986 organisierte die Gemeinschaft das Jungtheater „Marin Držić“. Diese Theatergruppe hatte sehr große Bedeutung für kroatische Kinder der zweiten Generation, bzw. für deren Sprachgefühl für die kroatische Sprache. Meistens wurden sie schon in Deutschland geboren und Deutsch war für sie die Erstsprache, da sie in der Schule und in ihrer Freizeit mit Freunden ausschließlich auf Deutsch redeten. Kroatisch war für sie eine Sprache mit begrenzter Verwendungssphäre, bzw. war es eine Sprache für den Heimgebrauch. In der Öffentlichkeit wollten sie nicht als Ausländer erkannt werden. Im Rahmen dieses Theaters sprachen sie dann oft Kroatisch, verbrachten mehr Zeit mit anderen kroatischen Kindern und ihr Sprachgefühl veränderte sich mit dem ersten öffentlichen Auftritt (Berlin, März 1988). Kroatisch wurde über die eigenen vier Wände hinaus und wurde, sowie Deutsch, die Sprache, die auch in der Öffentlichkeit von einem Großteil verwendet wurde (vgl. Lipovčan 1998: 156).

Dank dieser Aktivitäten der Kroaten in Berlin wurde das Adjektiv *kroatisch* zum ganz normalen, alltäglich gebrauchten Wort, wie das früher nur das Adjektiv *jugoslawisch* war, und die deutsche Gesellschaft wurde für diese Fragen hinsichtlich der kroatischen, und nicht jugoslawischen Nationalität sensibilisiert.

3. Empirischer Teil: Kroatische Migranten und ihre Geschichten

Die Arbeit lässt sich provisorisch in zwei Teile unterteilen, in einen ersten theoretischen (Kapitel 1 & 2) und einen zweiten empirischen (Kapitel 3) Teil. Im ersten Kapitel wurde ausführlich das Thema Migration sowie diesbezügliche Theorien, Typen, Formen, Ursachen und Folgen dargelegt. Danach wurde die kroatische Auswanderung aus Jugoslawien, die Beliebtheit von Deutschland und die Kulturarbeit der Kroaten in Berlin von den 70er bis in die 90er Jahre thematisiert. Nun folgt der empirische Teil der Arbeit, bzw. die Interviews und Fragebögen, welche ich mit kroatischen Migranten durchführte.

Zu diesem Zweck werden zuerst die qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden (Unterkapitel 3.1.) erläutert, da diese Methoden in der Untersuchung verwendet wurden. Danach wird die Studie näher beschrieben, d. h. die Rede wird von Gesprächsthemen und -partnern sein, jedes Interview und jeder Fragebogen wird als eine biographische Geschichte wiedergegeben und anschließend werden die Ergebnisse zusammengefasst. Außerdem kommt eine sehr interessante Sprachforschungsmethode zur Sprache, nämlich Krumms Sprachenporträtmethode, welche ich bei kroatischen Kindern angewendet habe, um herauszufinden, in welcher Beziehung sie zu den einzelnen Sprachen, mit denen sie in Kontakt kommen, stehen.

3.1. Qualitative vs. quantitative Forschungsmethoden

Jeder Forscher wird zu Beginn des Forschungsprozesses entscheiden müssen, welche Forschungsmethode er zur Realisierung seines Forschungszieles einsetzen will. In diesem Entscheidungsprozess stehen zahlreiche Methoden und Verfahren zur Verfügung, die sich als qualitative oder quantitative Forschungsmethoden charakterisieren lassen. Es wurde oftmals versucht, die beiden Richtungen vor allem aufgrund ihrer methodologischen Basis voneinander abzugrenzen und zentrale Unterscheidungsmerkmale zu finden. Dies gelang jedoch nur unzureichend, da die Einstellungen und Überlegungen innerhalb und vor allem zwischen den beiden Positionen oft sehr uneinheitlich und strittig sind (vgl. Wolf 1995). So gibt es beispielsweise in der qualitativen Forschungslandschaft eine Vielzahl von Methoden und Ansätzen, wodurch das Finden einer einheitlichen Definition und einer Ordnung des qualitativen Ansatzes erschwert wird. Nach Gläser und Laudel (2006) beruhen qualitative Methoden „auf der Interpretation sozialer Sachverhalte, die in einer verbalen Beschreibung

dieser Sachverhalte resultiert“ (S. 24). Es erscheint als wesentlich, dass qualitative Methoden den Untersuchungsgegenstand zum einen verbal und zum anderen möglichst detailliert, ganzheitlich und umfassend beschreiben. Bei der quantitativen Sozialforschung hingegen lassen sich in der Literatur weitgehende Übereinstimmungen bezüglich einer Definition finden. Gläser und Laudel (2006) stellen den Umgang mit Zahlen in den Mittelpunkt: „Quantitative Methoden beruhen auf einer Interpretation sozialer Sachverhalte, die in der Beschreibung der Sachverhalte durch Zahlen resultiert. Dabei werden entweder die Merkmale der Sachverhalte oder die Häufigkeit des Auftretens von Merkmalen durch Zahlen beschrieben“ (S. 24). Gemäß der Definitionen quantitativer und qualitativer Methoden kann man sie unter dem Aspekt ihrer Dimension vergleichen: quantitative Untersuchungen liefern Erkenntnisse auf breiter Basis, während durch das qualitative Vorgehen tiefe Einsichten in ein untersuchtes Phänomen erzielt werden (vgl. Brosius & Koschel 2001: 18).

3.1.1. Narratives und leitfadengestütztes Interview als qualitative Forschungsmethoden

„If you want to know how people understand their world and their lives, why not talk to them? (S. Kvale)“⁹

In der qualitativen Sozialforschung erfreuen sich Interviews als Erhebungsverfahren großer Beliebtheit. Dabei lässt sich eine große Vielfalt mehr oder weniger unterschiedlicher Interviewarten feststellen: vom *thematischen*, *problemzentrierten*, *biographischen* und *fokussierten* Interview über das *Experteninterview* bis hin zum *Tiefen-* und *Leitfadeninterview* (vgl. Flick et al. 1995: 178ff; s. a. Lamnek 2010: 326ff). In der qualitativen Forschung werden Interviews in erster Linie mit dem Ziel eingesetzt, das jeweilige Sein, Denken und Handeln der Erzählperson vor dem Horizont ihrer Biographie und Lebenswelt zu rekonstruieren, um ein besseres Verständnis zu erreichen (vgl. Friebertshäuser u. Langer 2010: 437). Gemeinsame Hauptintention der qualitativen Sozialforschung ist es, „Lebenswelten von innen heraus“ zu beschreiben (Flick et al. 1995: 28).

In dieser Hinsicht eröffnen qualitative Interviews auch im Bereich der Integration von Migranten diverse Möglichkeiten des Erforschens. „Qualitative Verfahren haben gegenüber quantitativen Ansätzen in der Minderheitenforschung den Vorteil, dass ihre Offenheit und

⁹ Kvale u. Flick 2009: 1.

Flexibilität ein besonderes Eingehen auf die Spezifik des untersuchten Feldes erlauben“ (Lamnek 2010: 653).

Was die Integration von Kroaten in Deutschland betrifft, wollte ich ebenfalls mehr über ihre sprachliche Integration erfahren. Demzufolge ermöglichte es mir der Einsatz qualitativer Interviews, direkt mit ihnen zu sprechen und so ihre sprachlichen Gegebenheiten nachzuvollziehen. Genau in diesem Punkt besteht m. E. nach der größte Nachteil von Fragebögen, da ich aus diesen die Sprachkenntnisse meiner Befragten nicht ablesen konnte.

Beim qualitativen Interview gibt es für den Interviewer einige Richtlinien und Grundsätze, die er zu beachten hat. Die wichtigsten dieser **Prinzipien** werden hier kurz erläutert:

- a) **Prinzip der Kommunikation:** Da in der qualitativen Sozialforschung viel Wert auf eine enge und intensive Beziehung zwischen Forscher und Forschungsobjekt gelegt wird, spielt die Kommunikation eine große Rolle und ist eines der Grundprinzipien der qualitativen Forschung. Das Grundprinzip „Kommunikation“ besagt Folgendes: jede Interviewsituation stellt prinzipiell und unabhängig von der Interviewform im Besonderen eine Kommunikationssituation dar und erst in einer solchen Kommunikationsbeziehung können Forschende den Zugang zu dem Sinnsystem der Erzählperson finden (vgl. Helfferich 2005: 79). Dementsprechend orientiert sich die Formulierung der Fragen an der Alltagssprache und der kommunikativen Leistungen der einzelnen Interviewpartner sowie an der Erzählung der Befragten im Interviewverlauf. Daneben besteht in der Interviewsituation die beiderseitige Möglichkeit nachzufragen und Missverständnisse zu klären. Folglich ergibt sich die Qualität der qualitativen Daten aus der Qualität der Kommunikationssituation.
- b) **Prinzip der Offenheit:** „Das Prinzip der Offenheit besagt, daß die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat“ (Hoffmann-Riem 1980: 343 nach Flick in Flick et al. 1995: 150). Dem Befragten soll der Sinn und Zweck der Untersuchung erklärt werden. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Offenheit in der Erhebungssituation. Darunter wird die Flexibilität in der Wahl der Erhebungstechniken und in der Gestaltung der Erhebungssituation verstanden. Offenheit kann im qualitativen Interview auf verschiedenen Ebenen realisiert werden. Auf der Ebene der Interviewführung

bezeichnet das Prinzip der Offenheit den Freiraum, der der Erzählperson zugestanden wird (vgl. Aghamanoukjan, Buber & Meyer 2009: 324 nach Klippel 2011: 86).

- c) **Prinzip der Reflexivität:** Eine Reflexivität der Methode setzt eine reflektierte Einstellung des Forschers wie auch die Anpassungsfähigkeit seines Untersuchungsinstrumentariums voraus (vgl. Lamnek 2010: 22). Mit diesem Prinzip wird also forschungspraktisch die Forderung ausgesprochen, den offenen und als Prozess angelegten Akt des Forschens ständig zu reflektieren und so etwa bisherige Wahrnehmungsblockaden oder Befangenheiten des Forschers zu realisieren oder unerwartete und neu auftretende Aspekte entsprechend aufnehmen und integrieren zu können. Dieses Bedingungsgefüge stellt an den Interviewer komplexe Anforderungen. Einerseits muss der Interviewer empathisch sein und sich in die Darstellung der Erzählperson hineinversetzen, um zu verstehen, wie sie die eigene Welt in Beziehung zur fremdkulturellen Welt erlebt und deutet. Zugleich muss er sich bewusst sein, dass er die Worte wohl hört, aber sich nicht sicher sein kann, „welchen Bedeutungshorizont die Begriffe für die Interviewpartnerin haben. Er kennt nicht die selbstverständlichen Voraussetzungen, die die Interviewpartnerin mit ihren Begriffen verbindet, und der Interviewer muss sich der Fremdheit ihrer Darstellung bewusst sein“ (Hermanns 2008: 364 nach Klippel 2011: 88).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Hauptaufgabe des Interviewers ist, ein Gleichgewicht zwischen „interessiert sein, aufmerksam sein, verstehen, Respekt zeigen und zugleich vermeiden, sich durch eigenen inhaltlich Stellungnahmen selbst zu exponieren“ zu schaffen (Hermanns 2008: 364 nach Klippel 2011: 87).

3.1.1.1. Das narrative Interview

Das narrative Interview ist eine Spezialform des qualitativen Interviews, das Schütze 1977 entwickelte und propagierte. Diese Art des Interviews ist die in der qualitativen Sozialforschung am weitesten entwickelte Interviewtechnik. Nach Schütze sei ein narratives Interview die Erzählung eigenerlebter Geschichte (vgl. Bernart u. Krapp 1998: 5). Narratives Interview dient der Rekonstruktion komplexer Sachverhalte und zwar insbesondere solcher Sachverhalte, die als Geschichte erzählt werden können. Dies können lebensgeschichtliche Themen, alltägliche Geschehnisse oder Interaktionen sein. Das Grundprinzip des narrativen Interviews ist es, dass Selbsterlebtes als Geschichte zusammengefasst erzählt wird. Die

entstandene Textsorte ist dann entsprechend eine Erzählung und weniger eine Argumentation oder ein Bericht.

Narratives Interview zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass der Verlauf des Interviews völlig offen ist und dem Interviewten genügend Zeit gegeben wird, über besonders entscheidende Punkte seines Lebens zu erzählen. Man spricht deshalb auch vom erzählenden Interview. Es wird dabei eine Stegreiferzählung angestrebt, während der der Erzählende nicht unterbrochen werden darf. Mit der Kategorie der Stegreiferzählung wird nun folgendes vorausgesetzt: der potentielle Gesprächspartner hat vor dem Interviewgespräch keine systematische Vorbereitung auf die beabsichtigte Erzählthematik vornehmen können, hat vor dem Interviewgespräch seine Formulierungen weder kalkuliert noch schriftlich abgefasst (vgl. Glinka 1998: 9). Die Voraussetzung für das Gelingen eines autobiographisch-narrativen Interviews sei es, so Schütze, dass der Befragte akzeptiere, sich dem narrativen Strom des Nacherlebens seiner Erfahrungen zu überlassen (vgl. Schütze 1984: 78f nach Bernart u. Krapp 1998: 23).

Die Tatsache, dass sich auch meine Befragten schriftlich nicht vorbereiteten, versicherte mir einen Grad von Offenheit und Spontanität, da ich den Eindruck gewann, dass sie spontan und ehrlich über ihre Erfahrungen erzählten. Parallel dazu war die Gattung der Erzählung die häufigste Textsorte, die meine Gesprächspartner während der Interviewsitzungen gebrauchten.

Vereinfacht ausgedrückt liegt **das Ziel narrativer Interviews** darin, dass sich der Befragte in die damalige Handlungs- und Erlebnissituation durch den Erzählvorgang zurückversetzt und so das Erzählte, die autobiographischen oder kollektiv-historischen Ereignisabläufe noch einmal durchlebt. Auf diese Weise wird die Erfahrungsaufschichtung des Befragten aufgefrischt, konkretisiert und in die Gegenwart transportiert (vgl. Heinze 1995: 67). „Sichtbar werden nicht nur der ‚äußere‘ Ereignisablauf, sondern auch die Erfahrungen des Interviewten mit den Ereignissen, seine innere Verarbeitung der Geschehnisse. Durch den Erzählvorgang rafft er größere Lebenszusammenhänge auf das ihm Wesentliche zusammen, markiert so einzelne Ereignisse oder Ereignisketten als für seine persönliche Entwicklung von Bedeutung. Es werden aber auch Ereignisse sichtbar, die dem Biographieträger nicht voll bewusst sind oder die er sogar verdrängt hat, da sie für ihn schmerzhaft sind“ (Heinze 1995: 70).

Anschließend wird das per Tonband oder Video mitgeschnittene Interview nach bestimmten, bzw. teils selber festzusetzenden Regeln **transkribiert**. In der Regel wird das

ganze Datenmaterial transkribiert, aber in dieser Arbeit werden nur die für meine Untersuchung relevanten Daten und Stellen dargestellt und beschrieben.

3.1.1.2. Leitfadengestütztes Interview

Die Art des qualitativen Interviews, die ich verwendete, als ich meine Gesprächspartner nach ihrem Leben und ihrer Integration in Deutschland fragte, waren leitfadengesteuerte Interviews. Anders als das narrative Interview, das dem Befragten (dem Erzählenden) die absolute Freiheit der Erzählung überlässt, erarbeitet der Interviewer für das leitfadengestützte Interview vorab einen Leitfaden, der eine gewisse Heuristik für das Interview bereitstellt. Auf einer Skala zwischen vollständiger Vorgabe (festgelegter Fragebogen) und absoluter Freiheit des Erzählenden (narratives Interview) stellt das Leitfadeninterview folglich einen methodischen Mittelweg dar.

Leitfadengestützte Interviews zeichnen sich gleichermaßen durch ein hohes Maß an Offenheit und Nicht-Direktivität mit einem hohen Niveau der Konkretion und der Erfassung detaillierter Informationen aus (vgl. Hopf 2008: 351 nach Klippel 2011: 82). Aufgrund dieser Charakteristik eignen sie sich als wesentliches Erhebungsinstrument zur Erfassung sprachlicher, kultureller, sozialer und persönlicher Migrationserfahrungen der Befragten. Der Forscher überlegt sich vorab einen Leitfaden mit Fragen und versucht, diese je nach Möglichkeit ins Interview einzubringen, wobei sich nicht sklavisch an den Leitfaden gehalten werden sollte. „Um den Leitfaden richtig zu gebrauchen, darf sich der Interviewer weder zu fest an ihn klammern noch sich munter über ihn hinwegsetzen. Im ersten Fall werden die Angaben wertlos sein, weil sie keine spontane Reaktion mehr darstellen, und im zweiten Fall, weil sie nichts mit dem Thema zu tun haben oder mit Angaben aus anderen Interviews nicht vergleichbar sind“ (König 1962: 151 nach Hopf 1978: 101).

Die Besonderheit der leitfadengesteuerten Interviews liegt darin, dass in ihnen nacheinander mehrere Themen durch die Forschenden vorgegeben werden, so dass die Befragten nicht mehr innerhalb ihrer Biographie das Thema ihrer Erzählung frei wählen können, sondern sich an der Vorgabe und artikulierten Untersuchungsinteressen der Forschenden orientieren müssen. Allerdings wird auch hier abgewartet, bis die Befragten, was ihnen zu einem ersten Thema einfällt, geschildert haben, bevor eine Frage zu einem zweiten Thema gestellt wird (vgl. Nohl 2006: 16). „Während des Gesprächs dient der Interviewleitfaden als Gedächtnisstütze und Absicherung, dass einerseits keine relevanten Themenkomplexe vergessen werden und andererseits das Gespräch sich nicht in Themen

verliert, die nicht zum Untersuchungsgegenstand gehören. Offenheit meint auch, dass der Leitfaden keine standardisierten Antwortvorgaben enthält, sondern der Befragte die Möglichkeit hat, für ihn wichtige Themen von sich aus anzusprechen und zu schildern“ (Riesmeyer 224f). Diese durch den Fragebogen geformten Vorgaben bzw. Themenbereiche, die während der Interviewsitzung erfragt wurden, wurden beiden Seiten gerecht. Auf der einen Seite erleichterten sie es mir, das Interviewgespräch zu leiten, sie halfen aber auch meinen Gesprächspartnern dabei, nicht vom Thema abzuweichen.

Leitfadengestützte Interviews sichern auch die Vergleichbarkeit der Interviewtexte. Da allen Befragten nach dem Leitfaden die gleichen Fragen gestellt werden und sie sich dementsprechend zum selben Themenfeld äußern müssen, sind auch die Interviews vergleichbar, was am Ende auch die Auswertung erleichtert (vgl. Nohl 2006: 16). In diesem Sinne „besteht das Ziel der leitfadengestützten Interviews nicht nur darin, Meinungen, Einschätzungen, Alltagstheorien und Stellungnahmen der befragten Personen abzufragen, sondern Erzählungen auch zu deren persönlichen Erfahrungen hervorzulocken. Gerade wegen dieser Eigenschaft werden sie als narrativ fundiert verstanden.“ (Nohl 2006: 16).

Um kurz das Wesentliche des Leitfadeninterviews zusammenzufassen, werden Vor- und Nachteile auf den Punkt gebracht:

Vorteile:

- konsequenter Einsatz des Leitfadens erhöht die Vergleichbarkeit der Daten;
- durch die Fragestellungen gewinnen die Daten an Struktur;
- zu einem Thema werden Fragen ganz konkret beantwortet;
- bei der Gestaltung des Interviews muss man nicht an einer bestimmten Reihenfolge festhalten, sondern Fragen können beliebig der Interviewsituation angepasst werden;
- Leitfaden gilt als eine Art Schutzfunktion für den Interviewer indem er ihm Orientierung bietet, um nicht vom Thema abzukommen.

Nachteile:

- durch den Leitfaden wird eine ständige Frage-Antwort-Situation geschaffen, die wenig förderlich zum Aufbau des Vertrauens ist;
- Gefahr, am Leitfaden kleben zu bleiben.

Eine ausführliche Übersicht über die Durchführung der Interviews, die befragten Themenfelder, die Migrationserfahrungen und -erlebnisse der Befragten und die Resultate meiner Studie sind die Inhalte des nächsten Kapitels (3.2.).

3.1.2. Fragebogen als quantitative Forschungsmethode

„Wenn Untersuchungsteilnehmer schriftlich vorgelegte Fragen (Fragebögen) selbständig schriftlich beantworten, spricht man von einer schriftlichen Befragung“ (Bortz und Döring 1995: 253). Bei der Datenerhebung per Fragebogen liegen die Fragen meist in standardisierter Form vor und es besteht häufig keine direkte Interaktion zwischen dem Befragten und dem Forschenden. Die Fragen werden alle in gleicher Form und in der gleichen Reihenfolge gestellt. Offene Fragen dominieren, um eine Befragungstiefe erreichen zu können. Natürlich kann ein Fragebogen auch mündlich „abgefragt“ werden, wie dies z. B. bei Meinungsabfragen zur Politik getan wird. Entscheidend ist jedoch, dass die Fragen zwar standardisiert, die Antworten jedoch offen sind (vgl. Bortz und Döring 1995).

Fragen können nach der Art der Information, die mit ihnen gewonnen werden soll, klassifiziert werden: Einstellungs- oder Meinungsfragen, Überzeugungsfragen, Verhaltensfragen oder Eigenschaftsfragen (vgl. hierzu Schnell, Hill & Esser 1992: 333f):

- a) **Geschlossene und offene Fragen:** Bei der Gestaltung von Fragen kann man grundsätzlich zwei Typen unterscheiden: Die geschlossene Frage (Statement), bei der Antwortvorgaben vorgesehen sind, und die offene Frage, bei der in eigenen Worten geantwortet werden soll (Bortz & Döring 1995: 194f).
- b) **Hybridfragen:** Bei Hybridfragen handelt es sich um eine Kombination von offenen und geschlossenen Antwortvorgaben (Schnell, Hill & Esser 1992: 340). Nach der Entscheidung für eine Antwort wird nach der Begründung für die Antwort gefragt, z. B.: Gehen Sie gerne ins Kino? Wenn ja, warum?

In Fragebögen, die ich an die Befragten schickte, kombinierte ich offene und geschlossene Fragen, je nachdem, was ich erfragen wollte.

Wichtig bei der Formulierung von Fragen und Statements sind Wortwahl und Satzbau. Weitere Empfehlungen nach Stier seien (vgl. Stier 1999: 178f):

- Einfache Worte – keine Fachausdrücke, nur wenn nötig, keine Fremdwörter, keine Abkürzungen;

- Fragen sollten kurz sein;
- Anpassung an das Sprachniveau der Befragten;
- Keine Suggestivfragen;
- Fragen sollten neutral formuliert sein, nicht hypothetisch;
- Fragen sollten sich auf *einen* Sachverhalt beziehen (Vermeidung von Mehrdimensionalität);
- Keine doppelten Verneinungen;
- Fragen sollten ausbalanciert sein, d. h. positive und negative Antwortmöglichkeiten sollten in einer Frage enthalten sein;
- Eindeutige Worte, d. h. keine Worte wie: normalerweise, üblicherweise, häufig, oft, gelegentlich, manchmal.

Allgemeine **Vorteile** des Fragebogens sind bedeutend geringere Erhebungskosten, die sich vor allem durch den geringeren Personalbedarf gegenüber dem Interview ergeben (vgl. Bortz & Döring, 1995: 253, 257; Stier 1999: 198). Der Organisationsvorteil ist einerseits durch eine zeitlich straffere Planung als beim Interview begründet, andererseits sind aber auch schnelle, flächendeckende Erhebungen möglich, welche bei einer mündlichen Erhebung deutlich mehr Zeit beanspruchen würden. Hinzu kommt, dass aufwändige Terminabsprachen entfallen. Eine erhöhte Freiheit des Befragten wird durch die Zusicherung von Anonymität und durch die Gewährleistung einer zeitlichen Freiheit bei der Beantwortung der Fragen ermöglicht. Bei schriftlichen Verfahren ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass die Interaktion infolge der Distanz korrekter, objektiver und emotionsloser ist. Man könnte schriftlich erhobene Daten daher tendenziell als genauer, reproduzierbarer und bewahrbarer bezeichnen. Sogenannte „Interviewer-Effekte“ fallen weg (Stier 1999: 198); es müssen nur mögliche Manipulationen durch die Frage- und Antwortformulierung eliminiert werden. Durch die bereits erwähnte Anonymität des Befragten tendiert dieser zusätzlich dazu, ehrlicher und sorgfältiger zu sein. Der Fragebogen kann so konzipiert werden, dass die Befragten den Fragebogen direkt an ihrem PC durch Mausklick ausfüllen können. Der Vorteil dieser Methode liegt in der schnelleren Bearbeitungszeit und darin, dass die Antworten der Befragten sofort als Text zur Verfügung stehen und bearbeitet werden können. Es entfällt somit die Eingabe der Daten per Hand, wenn der Fragebogen in Papierform vorliegt. Ein weiterer Vorteil ist, dass die Entzifferung der (Hand-)Schrift entfällt (vgl. Stier 1999).

Fragebögen haben natürlich auch **Nachteile**, so wie alle Forschungsmethoden. Das Nachfragen, um z. B. eine Antwort zu vertiefen, ist nicht möglich und wenn, dann nur sehr eingeschränkt, zum Beispiel über die Formulierung „wenn ja, warum?“. Diese Hybridfragen sind zwar grundsätzlich möglich, erzeugen jedoch, wenn sie zu häufig eingesetzt werden, beim Befragten mitunter Reaktanzverhalten, das heißt, er weigert sich nach einiger Zeit, diese zu beantworten. Zu Nachteilen zählt auch der zudem oft mangelhafte Rücklauf (vgl. Stier 1999).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die schriftliche Befragung gegenüber dem mündlichen Interview den Vorteil hat, dass sie einfacher zu vergleichen, breiter einsetzbar und kostengünstiger ist. In der qualitativen Sozialforschung birgt der Begriff „Fragebogen“ eine Schwierigkeit, weil er meist mit dem standardisierten Interview assoziiert wird, was aber einer quantitativen Vorgehensweise entspricht. Die Unterscheidung zwischen mündlicher und schriftlicher Befragung innerhalb der qualitativen Sozialforschung liegt also lediglich in der Form der Interaktion, die bei der schriftlichen Befragung normalerweise nicht vorhanden ist, und in folgenden Punkten: Kosten, Möglichkeiten der Erfassung, Überprüfbarkeit, Beeinflussbarkeit, Erfassungstiefe und Freiheit beim Interviewten. Die Art der Fragen ist relativ ähnlich, wobei sie bei der schriftlichen Befragung exakter und besser durchdacht sein müssen, da kein Nachfragen möglich ist.

Ein Abgrenzungsversuch des quantitativen und qualitativen Vorgehens gestaltet sich schwierig, da es Mischformen aus den beiden Ansätzen gibt und die beiden Forschungsformen teilweise nahtlos ineinander übergehen. Die Befragung, die ich mit kroatischen Migranten durchführte, ist m. E. nach auch eine Mischform von sowohl qualitativen als auch quantitativen Forschungsmethoden, da Prinzipien und Vorgehensweisen aus beiden Verfahren vermischt wurden.

3.2. Methodologischer Teil: Befragung kroatischer Migranten

Meine Befragten wurden auf zwei verschiedene Weisen befragt: mit der Fragebogenmethode und mit Hilfe der leitfadengestützten Interviews, weil es schwer war, Menschen zu finden, die bereit waren, an einem Interview teilzunehmen. Zuerst erstellte ich einen Fragebogen, der am PC auszufüllen ist, und dann, in Übereinstimmung mit dem Fragebogen, den Leitfaden für die Interviews. So konnte ich die Ergebnisse, obgleich diese

mit Hilfe von zwei verschiedenen Forschungsmethoden erworben wurden, zusammenfassen, vergleichen und interpretieren.

Die Gespräche begannen mit der Vorstellung des Untersuchungsanliegens, sowie mit einer kurzen Aufforderung an die Gesprächspartner, sich vorzustellen und über ihr Leben zu berichten. Dies ermöglichte es, aus der Sicht von in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Kroaten über die Motive ihrer Migration nach Deutschland und über ihr Leben in Deutschland zu erfahren. Die Fragen folgten einem Leitfaden, aber nicht starr, sondern manchmal wurde die Reihenfolge verändert oder einige Fragen wurden ausgelassen und neue hinzugefügt. Ich ließ mich vom Gesprächsfluss leiten. Jedes Gespräch dauerte unterschiedlich lang, wobei das mit Zvonko das längste war, ungefähr eine halbe Stunde. Es werden auch Daten dargestellt, die ich durch alltägliche Kommunikation mit meinen Interviewpartnern erwarb. Ich nahm die Interviews mithilfe meines Tablet-PCs auf. Die Interviews fanden in der Wohnung der Interviewten in einer sehr lockeren und entspannten Atmosphäre statt und sie wurden meistens auf Deutsch durchgeführt. Manche Auskünfte erfolgten außerhalb des Gesprächsrahmens, entweder auf Kroatisch oder auf Deutsch, und wurden getrennt notiert. Jedes Gespräch wurde von mir transkribiert, wobei in dieser Arbeit keine Dialogformen wiedergegeben werden, sondern eine von mir zusammengefasste Darstellung. Direkte Zitate werden nur dann verwendet, wenn ich das für nötig oder besonders wichtig halte.

An drei, von insgesamt sieben befragten Personen, schickte ich einen Fragebogen per E-Mail. Ich erklärte ihnen ausführlich die Ziele meiner Untersuchung und was von ihnen erwartet wird. Nachdem ich von ihnen die ausgefüllten Fragebögen zurückbekommen habe, boten sie mir herzlich an, mich zurückzumelden, falls ich noch irgendwelche Fragen habe.

3.2.1. Gesprächsthemen, Gesprächspartner

In meiner Untersuchung wollte ich feststellen, ob es Integrationsunterschiede bei der ersten und zweiten Migrantengeneration gibt, und welche das sind. Zu diesen Zwecken fragte ich meine Befragten nach Herkunft, Familie, Ausbildung, Arbeitsplatz, Freundschaften, Freizeit, Wohnen, Bindungen an die kroatische und die deutsche Gesellschaft in den persönlichen und kulturellen Bezügen, nach Diskriminierungserfahrungen und ähnliches. Die Fragen für die erste und die zweite Generation unterscheiden sich in wenigen Punkten, da sie nicht die gleichen Erlebnisse, bzw. die gleiche Geschichte haben. Die erste Generation kann

zum Beispiel auch vom Leben in Kroatien erzählen, während das die zweite aus gegebenem Anlass nicht kann.

Bei Auswahl der Gesprächspartner war es wichtig, dass sie entweder zur ersten oder zur zweiten Generation der Migranten gehören, dass sie Kroaten oder kroatischer Herkunft sind und dass sie in Deutschland leben. Insgesamt interviewte ich drei Personen aus der ersten Generation (Zvonko, Gordana, Mara) und vier aus der zweiten (Ivanka, Jacques, Martina, Miša). Mit Zvonko, Jacques, Martina und Miša führte ich Interviews durch, und Gordana, Mara und Ivanka befragte ich mit Hilfe eines Fragebogens per E-Mail. Bei der ersten Generation der Zuwanderer, und das vor allem bei älteren Menschen, bin ich oft auf Ablehnung und Misstrauen gestoßen. Einige hatten Angst, dass ich eigentlich eine geheime Mitarbeiterin der kroatischen Regierung bin und dass ich dann ihre Daten irgendwo registrieren und ihnen damit Schaden verursachen werde, obwohl mir noch immer nicht klar ist, was sie zu verheimlichen haben und was sie damit meinten. Andere hatten einfach keine Lust und behaupteten, dass es in ihrem Leben nichts Interessantes gebe und gegeben habe.

Vier Gesprächspartner fand ich, als ich im Rahmen eines Stipendiums in Berlin war. Dort wohnt ein Freund von mir, Zvonko, der aus demselben Ort in Kroatien kommt, wie ich. Ich war oft bei ihm und seiner Familie zu Besuch, und als ich ihm von meiner Diplomarbeit erzählte, war er gleich bereit, mir weiterzuhelfen. Zvonko fragte dann seine kroatischen Freunde und Familienmitglieder, ob sie teilnehmen wollen. Die Interviews mit Zvonko, Martina, Miša und Jacques fanden in Zvonkos und Martinas Wohnung in Berlin statt, wo wir alle gemeinsam viele Abende verbrachten. Vieles über sie und ihr Leben erfuhr ich gerade bei diesen „inoffiziellen“ Gesprächen. Die „offiziellen“ Interviews, die ich aufgenommen habe, waren nur pro forma, gerade deswegen gebe ich in dieser Arbeit keine Dialoge wieder, sondern nur die Zusammenfassungen. Den Kontakt zu anderen drei befragten Personen bekam ich von meinen Bekannten und Freunden. Ihnen (Gordana, Mara, Ivanka) schickte ich einen Fragebogen per E-Mail. Über die Migrationsgeschichten meiner Gesprächspartner schreibe ich in den Unterkapiteln 3.3.1. und 3.3.2.

Dank Zvonko, besuchte ich auch den kroatischen Unterricht in Berlin, was mich dazu angeregte, mit Kindern über ihre Sprachen zu sprechen. Die Ergebnisse meiner kleinen Untersuchung beschreibe ich im Unterkapitel 3.4.

3.3. Ergebnisse der Studie

Mit den Daten aus den Interviews, aus den Fragebögen und aus den persönlichen Aufzeichnungen, die ich während meines zweimonatigen Aufenthalts in Berlin gesammelt habe, skizziere ich im Folgenden insgesamt sieben Einzelfallanalysen, die ich als kleine Geschichten konzipiert habe. Vor den Geschichten der interviewten Personen steht jeweils am Anfang noch eine kurze Anmerkung zum Verlauf des Interviews. Bei den Interviews hatte ich zudem die Möglichkeit, persönliche Sprachenporträts der Teilnehmer zur Sprache zu bringen, was bei den Fragebögen nicht so leicht realisierbar war.

3.3.1. Die Einzelfallanalysen – Zuwanderungsgeneration (1. Generation)

3.3.1.1. Zvonko

Anmerkungen: Das Interview mit Zvonko war das erste Interview, das ich durchführte, sowohl in Berlin als auch in meinem Leben. Am Anfang war es ein bisschen seltsam, aber nach wenigen Minuten wurde es, dank Zvonkos Offenheit und Kontaktfreudigkeit, zum ganz normalen alltäglichen Gespräch. Alle Fragen beantwortete er sehr ausführlich und es war nicht notwendig, zusätzlich nachzufragen.

Geschichte: Zvonko wurde 1980 in Ptuj (Slowenien, Jugoslawien) geboren, lebte aber bis zum Studium im Nordwesten Kroatiens, in einem kleinen Ort namens Jesenje. Er absolvierte mehrere Schulabschlüsse; zuerst machte er eine Ausbildung als Koch, danach eine Prüfung als Hotelfachmann und dann entschied er sich, Journalismus und politische Wissenschaft zu studieren. Gleich als er mit dem Studium fertig war, wurde seine heutige Frau schwanger. Da sie ihr ganzes Leben in Berlin verbracht hatte und dort eine Arbeit hatte, trafen sie die Entscheidung, dass Zvonko nach Berlin kommt, um eine Arbeit zu finden und seine Deutschkenntnisse zu verbessern. Er hatte vor, ein paar Monate, höchstens zwei Jahre, in Deutschland zu bleiben, aber daraus sind langsam neun Jahre geworden. Er kam im Jahr 2004 nach Berlin. Der Anfang war sehr schwer für ihn. Als allererstes besuchte er zwei Deutschkurse, die Stufen A1 und A2. Dann fand er einen Job bei McDonald's, mit dem er am Anfang zufrieden war, weil dort auch ein Kroatier arbeitete, die Mitarbeiter und die Chefin hilfsbereit und sympathisch waren und er sich als Ausländer nicht minderwertig fühlte. Er war mit der Arbeitsatmosphäre zufrieden, aber nicht mit dem Verdienst; man arbeitete alle

Schichten, nachts und sonntags. Die größten Schwierigkeiten bereitete ihm damals, und auch heute noch, die deutsche Sprache. Mit den Artikeln hat er immer noch zu kämpfen. Er versteht alles und kann alles auf Deutsch sagen, aber grammatisch ist seine Sprache nicht korrekt. Schreiben auf Deutsch kann er auch nicht so gut, wie er das möchte, aber jetzt lernt er es zusammen mit seiner Tochter, die in die vierte Klasse geht. Mit seiner Frau und den zwei Töchtern wohnt er in einer Dreizimmerwohnung im Bezirk Tempelhof-Schöneberg in Berlin. In ihrer Wohngegend wohnen viele Ausländer aller Nationalitäten. Berlin sei dafür bekannt, sagt Zvonko. Ihre Nachbarsfamilie kommt auch aus Kroatien, aus Split. Seine Frau Martina ist Kroatin, wurde aber in Berlin geboren und aufgewachsen. Untereinander sprechen Zvonko und Martina beide Sprachen. Am Anfang war das nur Kroatisch, da Zvonko nicht so gut Deutsch konnte, aber jetzt liegt die Relation bei 50%, d. h. die Kommunikation verläuft teils auf Deutsch, teils auf Kroatisch. Sie vermischen sogar beide Sprachen in einem Satz. Mit den Kindern sprechen sie auch gemischt. Die ältere Tochter kann schon gut Kroatisch, sie besucht auch einmal die Woche den kroatischen Ergänzungsunterricht in Berlin. Mit der Mutter spricht sie mehr Deutsch, mit dem Vater mehr Kroatisch. Sie mag Kroatien sehr und träumt davon, eines Tages in Kroatien zu leben. Die kleinere Tochter ist erst zwei Jahre alt, sie spricht nur Deutsch, aber auf Kroatisch versteht sie fast alles. Manchmal sagt sie sogar einige kroatische Wörter im deutschen Satz, z. B.: „Ich will *mljekeco* und *jajčeko*“. Die Kinder sprechen untereinander meist auf Deutsch. Ihm ist sehr wichtig, dass seine Kinder die kroatische Sprache, Kultur und Tradition kennen. Seine Wurzeln dürfe man nie vergessen, sagt er, und dazu wäre es auch für Kinder sehr unpraktisch, wenn sie kein einziges Wort Kroatisch können würden, weil sie zwei- bis dreimal jährlich nach Kroatien verreisen und Verwandte aus Kroatien kommen auch manchmal zu Besuch. Zur Zeit der Interviewaufnahme hatte Zvonko nur einen kroatischen Pass, aber inzwischen bekam er auch einen deutschen. Seit Kroatien in der EU ist, ist es erlaubt, zwei Staatsbürgerschaften zu besitzen.

Jetzt arbeitet er im Dienstleistungssektor im Hotel Hilton. Das Arbeitsklima dort ist sehr angenehm. Während der Arbeitszeit wird Deutsch und Englisch gesprochen. Sein Einkommen in Deutschland gegenüber dem in Kroatien kann er nicht vergleichen, weil er in Kroatien nur Studentenjobs hatte, keinen festen Arbeitsplatz. Er sagt, er sei jetzt glücklich und zufrieden. Ein paar Mal ist er auf Fälle von Ausländerfeindlichkeit gestoßen, das war aber nichts Ernstes und es bereitete ihm keine großen Schwierigkeiten oder Probleme. In seinem Freundeskreis sind sowohl Deutsche als auch Kroaten. Ins Kino und Theater geht er auch gerne, am Anfang war das der Sprache wegen ein bisschen schwieriger. Jeden Tag liest er

deutsche Zeitungen, aber auch kroatische Bücher, und guckt nur deutsches Fernsehen. So könne man seine Sprache verbessern. Kroatische Vereine besuchte er früher mit seiner Familie öfters als jetzt, weil sie immer weniger Zeit haben, jedoch versuchen sie mindestens einmal im Monat in die kroatische Kirche zu gehen und größere kroatische Veranstaltungen zu besuchen. In deutsche Vereine geht er kaum. Mit den Verwandten aus Kroatien ist er ständig im Kontakt, jede Woche kommunizieren sie per Telefon und Internet.

Die deutsche Mentalität gefällt ihm. Die meisten sind sehr tolerant Ausländern gegenüber, viel toleranter als in Kroatien, meint Zvonko. Die Deutschen seien korrekt, fair, objektiv, zuverlässig, überpünktlich und freundlich, auf ihre Art und Weise. Den Grad seiner Integration in die deutsche Gesellschaft schätzt er bei 60-70 Prozent ein, weil er noch immer nicht grammatisch korrekt sprechen kann. Meiner Meinung nach hat er sich sehr unterschätzt.

Im Großen und Ganzen ist er mit dem Leben in Deutschland sehr zufrieden, aber er hofft noch immer, in Kroatien einen Job zu finden und zurückzukehren. Sein Herz schlage nur für Kroatien.

Sprachenporträt: Verbunden mit den drei Sprachen, Kroatisch, Deutsch und Englisch, welche Zvonko täglich spricht, ist auch sein Kopf dreigeteilt. „Mein Bauch und Herz bleibt immer kroatisch, muss man sagen. Das wird sich nie ändern. Vielleicht Bauch eines Tages deutsch, aber Herz immer kroatisch.“ Die Hände und die Beine sind bei ihm nur deutsch, weil er hiermit sein Brot verdient.

3.3.1.2. Gordana

Geschichte: Gordana ist 1961 in Sarajevo (Bosnien und Herzegowina) geboren, lebte in Trogir (Kroatien) und ist kroatischer Nationalität. Ihre Eltern sind Kroaten. Sie ist mit einem Kroaten verheiratet, der auch in Sarajevo geboren ist. Sie haben keine Kinder. Zurzeit wohnt Gordana in Düsseldorf in einer eigenen Wohnung. In ihrer Wohngegend wohnen keine Zuwanderer. Sie ist Facharbeiterin von Beruf und ihr Einkommen in Deutschland verbesserte sich gegenüber ihrem Einkommen in Kroatien. Sie sagt, dass sich ihre berufliche Qualifikation in Deutschland auch verbesserte. Jeden Monat spart sie auch einen gewissen Betrag, um die eigene Familie zu unterstützen. Gordana wanderte 1984 aus persönlichen Gründen nach Deutschland ein. Vor ihrer Ankunft hatte sie schon Verwandte und Freunde in Deutschland, und als sie ankam, hatte sie vor, für immer in Deutschland zu bleiben. Gordana

pfllegt regelmäßig Kontakte zu Verwandten und Freunden in Kroatien, und zwar durch Besuche im Urlaub. Was die sprachliche Integration bei Gordana betrifft, würde ich sagen, dass sie völlig gelungen ist; sie kann Deutsch lesen, sprechen und schreiben. Mit ihrem Ehepartner spricht sie sowohl Kroatisch als auch Deutsch. Ihre Deutschkenntnisse bewertet sie selbst als fließend. Im Fragebogen schrieb sie, dass sie regelmäßig in die kroatisch-katholische Gemeinde geht, und dass sie Mitglied kroatischer Vereine ist, wie zum Beispiel NK Croatia Düsseldorf, wo sie auch viele Bekannte und Freunde kennenlernte. Ihr Kontakt zu deutschen Familien/Bekanntem/Freunden ist ihrem Erachten nach sehr gut. Gordana besitzt noch immer die kroatische Staatsbürgerschaft und hat nicht vor, in absehbarer Zeit die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen. Sie ist mit ihrer Situation in Deutschland sehr zufrieden, und auf die Frage hinsichtlich ihrer eigenen Identität antwortet sie, sie fühle sich manchmal als Kroatin und manchmal als Deutsche. Sie ist nie auf Fälle von Ausländerfeindlichkeit gestoßen. Im Allgemeinen schätzt sie den Grad ihrer Integration in Deutschland bei 90-100% ein.

3.3.1.3. Mara

Geschichte: Mara ist in Ljubostinje (Kroatien) geboren. Sie ist Kroatin mit deutscher Staatsbürgerschaft. Ihre Muttersprache ist Kroatisch, da ihre Eltern in Kroatien geboren und kroatischer Nationalität sind. Ihr Ehepartner ist auch Kroate aus Šibenik, sie haben ein Kind. Sie wohnen alle zusammen in Iserlohn (Nordrhein-Westfalen) in einem Eigentums Haus, in einer Gegend, wo viele andere Ausländer wohnen. Von Beruf ist sie Spezialitätenköchin. Ihre berufliche Qualifikation und ihr Einkommen verbesserten sich in Deutschland. Jeden Monat spart sie einen gewissen Betrag für die Altersvorsorge. Im Jahr 1973 kam Mara nach Deutschland. Ihre Eltern ermutigten sie dazu, weil sie in Deutschland bessere Lebenschancen für Mara sahen. Vor ihrer Ankunft hatte Mara schon einige Bekannte und Verwandte in Deutschland. Was ihre Sprachkenntnisse betrifft, seien die nicht so gut. Sie sagt, dass ihr Deutsch gebrochen sei. Mit ihrem Ehepartner und Kind spricht sie in kroatischer Sprache. Aber sie könne doch Deutsch lesen und ein bisschen schreiben. Mara brachte ihrem Kind Kroatisch bei, weil „das unsere Muttersprache ist und immer bleibt“. Ihre Familie und sie gehen in die kroatisch-katholische Gemeinde, aber nicht sehr oft. Die Mehrzahl ihrer Bekannten und Freunde sind Deutsche, die sie meistens auf der Arbeit kennenlernte. Mara ist mit ihrer Situation in Deutschland sehr zufrieden und bewertet ihre Integration in die deutsche

Gesellschaft als sehr gut, aber sie fühlt sich als Kroatin und ist stolz darauf. Sie ist, auch wie Gordana, nie auf Fälle von Ausländerfeindlichkeit gestoßen.

3.3.2. Die Einzelfallanalysen – Die Kinder der Zuwanderer (2. Generation)

3.3.2.1. Martina

Anmerkung: Zu Martinas Interview kann man nicht viel sagen. Am Anfang war sie ein bisschen zurückhaltend, antwortete nur kurz auf meine Fragen, aber nach einer Weile entspannte sie sich und begann, ausführlicher und detaillierter zu sprechen. Bei ihr, wie bei Zvonko, bemerkt man eine große Liebe und Bindung an Kroatien.

Geschichte: Martina wurde 1983 in Berlin in einer kroatischen Gastarbeiterfamilie geboren und dort lebt sie seit der Geburt. Ihre Eltern kamen in den 70er Jahren als Gastarbeiter nach Berlin. Sie ist mit Zvonko verheiratet. Dieser Tatsache wegen wird bereits aus Zvonkos Interview klar, wie ihre alltägliche Kommunikation verläuft. Mit Zvonko spricht sie also gemischt, aber meist Kroatisch. Mit den Kindern auch gemischt, jedoch mehr Deutsch. Bis zur zwölften Klasse besuchte sie eine kroatische Ergänzungsschule. Obwohl sie mit ihren Eltern damals und auch jetzt meist Kroatisch sprach und spricht, kann sie Kroatisch nicht so gut wie die deutsche Sprache. Das bemerkt man, wenn die Rede z. B. von Pflanzen- oder Tierarten ist, die man nicht jeden Tag trifft, z. B. *dabar, raž, zob...* Schließlich ist sie umgeben von der deutschen Sprache großgeworden und hatte meist deutsche Freunde. Mit ihrer Schwester sprach sie auch und spricht sie noch immer überwiegend Deutsch. In der Schule und im Leben erlebte sie wegen ihres Migrationshintergrunds keine unangenehmen Situationen, weil andere das gar nicht bemerkten, wenn sie das nicht hinterfragten. Ihr ist auch wichtig, dass ihre Kinder die kroatische Sprache, Kultur und Tradition gut kennen, und die deutsche sowieso, weil sie in Deutschland leben. Martina hat noch immer den kroatischen Pass. Den deutschen Pass beantragte sie nicht, weil sie die kroatische Staatsbürgerschaft nicht aufgeben wollte, aber seit Kroatien in der EU ist, kann man beide Pässe beantragen. Sie ist noch nicht hundertprozentig sicher, ob sie das macht oder nicht, aber sie denkt ernsthaft darüber nach.

Sie ist pharmazeutisch-kaufmännische Angestellte und arbeitet in dieser Branche. Mit ihrem Job ist sie sehr zufrieden. Da sie sehr jung, mit 21, das erste Kind mit Zvonko bekam,

studierte sie nicht, hat sich aber jetzt zu einem zweijährigen Studium der Pharmazie entschieden. Ab Herbst ist sie Studentin. Sie freut sich sehr darauf. Ich fragte sie auch, ob man in deutschen Schulen Kinder mit Migrationshintergrund anders behandelt als deutsche Kinder. Sie sagt, in der Theorie sollten alle gleich sein, in der Praxis aber sehe die Situation anders aus. Man höre, dass Lehrer mit ausländischen Kindern, die nicht so gut sprechen, anders umgehen, was einigermaßen auch selbstverständlich sei, da Lehrer den Schulstoff nicht so gut mitteilen und bearbeiten können.

Die Rückkehr nach Kroatien ist schon ein Thema bei ihr und Zvonko. Sie bewarben sich einmal um einen Job in Kroatien, hatten jedoch keine Arbeit gefunden. „Ja, wir hatten den Wunsch, spätestens zur Rente. [...] aber jetzt leben wir hier, jetzt geht's uns gut. Mal gucken, was die Zukunft bringt.“ Sie fühlt sich zweifellos als Kroatin, aber auf die Frage nach der doppelten Identität, konnte sie nicht ohne Nachdenken antworten: „Das ist eine schwierige Frage. Eigentlich hab ich oft den Spruch gesagt ‚Man hat zwei Herzen in der Brust‘. Das stimmt schon, aber mein Herz schlägt für Kroatien.“ Diese mögliche doppelte Identität sieht sie nicht als eine echte Bereicherung des Lebens an: „Für mich ist das eher schwierig, weil man nie genau weiß, wo gehörst du eigentlich hin, wo willst du hin. Man fühlt sich eigentlich an dem falschen Platz, weil man denkt, eigentlich gehörst du in die Heimat, und nicht hierher.“ Es sei eine Bereicherung in dem Sinne, dass man noch eine andere Sprache und Kultur gut kenne.

Sprachenporträt: In Martinas Kopf ist alles vermischt; sehr viel Deutsch, viel Kroatisch, ein bisschen Englisch. Ihre Hände sind eindeutig deutsch, da sie hier arbeitet. Im Herzen und in den Füßen befindet sich Kroatien. Am Ende sagte sie einen Satz, der mir noch immer nicht aus dem Kopf geht: „Kroatien macht mir Bauchschmerzen und Deutschland muss ich verdauen.“ Dieser Satz, würde ich sagen, beschreibt am besten gemischte Gefühle von Kroaten, die außerhalb ihrer Heimat leben.

3.3.2.2. Miša

Anmerkung: Das Gespräch mit Miša war sehr kurz. Fast alle Fragen beantwortete sie mit einem Satz. Sie ist Martinas Schwester, aber ihr Verhältnis zu Kroatien unterscheidet sich. Miša und ihr Mann sind mehr an Deutschland orientiert, weswegen es auch Unterschiede gibt,

wenn man Mišas und Martinas Kinder vergleicht, besser gesagt, wenn man ihre Beziehung zur kroatischen Sprache vergleicht.

Geschichte: Miša wurde 1979 in Berlin geboren. Ihre Eltern sind, wie schon bei Martinas Geschichte gesagt, beide Kroaten. Sie besuchte bis zur achten Klasse einmal die Woche eine jugoslawische Schule. Ihr Ehepartner ist Kroate, der seit dem 25. Lebensjahr die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt. Miša hat noch immer kroatische Papiere. Sie haben zwei Kinder. Die Kommunikation im Haus läuft überwiegend auf Deutsch, was ihr manchmal leid tut. Sie selbst versucht, mit den Kindern mehr Kroatisch zu sprechen, aber wenn ihr ein kroatisches Wort fehlt, dann setzt sie die Kommunikation unbewusst auf Deutsch fort. Dementsprechend sprechen ihre Kinder auch nur Deutsch. Kroatisch können sie verstehen und ein paar Worte können sie auch sagen, weil sie den kroatischen Ergänzungsunterricht besuchen, wenn auch unfreiwillig. Sie sagt, es sei nicht lebensnotwendig, dass ihre Kinder die kroatische Sprache und Kultur kennen, aber es sollte langsam in die Richtung gehen.

Miša wohnt mit ihrer Familie im eigenen Haus. Ihre Nachbarn sind überwiegend Deutsche. Sie ist gelernte milchwirtschaftliche Laborantin von Beruf und arbeitet auch in dieser Branche. Mit der Arbeit war sie sehr zufrieden, aber unlängst begann die Firma, in Schichten zu arbeiten, so dass sie jetzt auch nachts, samstags, sonntags und an Feiertagen arbeiten muss, was ihr nicht sehr gefällt. Sie ist der Meinung, dass sie im Leben mehr erreicht hätte, wäre sie in die „deutsche“ Klasse gegangen. In ihrer Klasse waren nur ausländische Kinder, Türken, Jugoslawen, Polen, Russen, Araber, und die ganze Klasse war „zurück“, d. h. nicht so fortgeschritten, wie andere deutsche Klassen, und das fehlt ihr jetzt. „Vielleicht hätte ich irgendwann, wenn ich in der deutschen Schule gewesen wäre, hätte ich vielleicht studiert, keine Ahnung, hätte man was anderes gelernt, aber so war man ein bisschen doch zurückgehalten.“ Deswegen sind sie aus Neukölln weggegangen und haben im Bezirk Mariendorf ein Haus gebaut, damit ihre Kinder auf die Schule gehen können, auf welcher fast nur deutsche Kinder sind. Sie hatte keine Schwierigkeiten oder Probleme wegen des Migrationshintergrunds ihrer Eltern. „Da [in Neukölln, P.K.] waren Jugoslawen damals sehr gut angesehen. Wir waren eine der besseren.“ Nach Kroatien verreisen sie zwei-, dreimal im Jahr, wenn die Kinder Schulferien haben. Sie denkt, dass sie halb Kroatin und halb Deutsche ist und hiermit ist ihr Leben bereichert, da jede Sprache und Kultur eine geistliche Bereicherung sei.

Spracheporträt: Ihr ganzer Körper ist deutsch, nur das Herz wurde, seit der Rückkehr ihrer Eltern nach Kroatien, überwiegend kroatisch. Miša und Martina vermissen sie sehr.

3.3.2.3. Jacques

Anmerkung: Mit Jacques wurde die Interviewdurchführung am schwersten. Man konnte sehen, dass er nie über diese Fragen nachgedacht hat und dass er sich dafür überhaupt nicht interessiert, bzw. er nimmt die Situation so an, wie sie ist, ohne sich viele Gedanken darüber zu machen. Ich musste sehr viele zusätzliche Fragen stellen und seine Antworten waren sehr knapp und „arm“. Seine Erfahrung und Geschichte sind ein bisschen anders, verglichen zu den anderen Befragten aus der zweiten Generation.

Geschichte: Jacques wurde 1972 in Berlin-Neukölln geboren. Seine Mutter ist aus Kroatien, aus Zagorje, und seinen biologischen Vater lernte er nie kennen. Ihm sagte die Mutter, sein Vater sei Franzose gewesen, und nach ihm benannte sie seinen Sohn *Žak*. Sein Name wurde tatsächlich so geschrieben, nach der kroatischen Aussprache des französischen Namens. Später veränderte er seinen Namen in Jacques, weil die Deutschen immer wieder seinen Namen wie *Cak* aussprachen, was ihn sehr nervte. Da seine Mutter alleinerziehend war, schickte sie Jacques nach Kroatien. Er lebte zuerst bei seiner Tante, und dann bis zum dritten Lebensjahr bei der Großmutter. Dann kam er wieder nach Deutschland, ohne ein einziges Wort auf Deutsch zu können. Die deutsche Sprache lernte er dann schnell im deutschen Kindergarten. Er ist mit Miša verheiratet. Die Kommunikation im Haus verläuft vor allem auf Deutsch. Wenn jemand aus Kroatien zu Besuch kommt, dann spricht er mehr Kroatisch. Er kann sowohl Kroatisch als auch Deutsch sehr gut. Damals besuchte er den jugoslawischen Ergänzungsunterricht. Ihm ist es nicht sehr wichtig, dass ihre Kinder Kroatisch können. Die deutsche Sprache und Kultur sei primär. In der Schule hatte er viele Probleme mit der deutschen Rechtschreibung, weswegen er von Freunden manchmal ausgelacht wurde. Diese unangenehmen Situationen möchte er seinen Kindern ersparen. Seit dem 25. Lebensjahr hat er nur die deutsche Staatsbürgerschaft, früher hatte er noch die jugoslawische und die kroatische. Von Beruf ist er Industrieelektroniker und zurzeit arbeitet er in der Firma „Gillette“. Mit dem Job ist er sehr zufrieden.

In Kroatien möchte er nicht leben, es gebe keine Perspektiven dort. Er geht nur ein- bis zweimal dorthin in den Urlaub und das genügt. Es ist schwer zu sagen, ob er sich als

Deutscher oder als Kroatie fühlt: „Das ist ja schwere Frage. Weder noch. Das hab ich schon mit vielen so besprochen. Du bist hier Ausländer, trotzdem immer, aber unten bist du auch Ausländer. Das ist ja gar nix eigentlich. Europäer sagt man. Es ist nicht leicht.“ Früher hatte er Ärger wegen seiner „Doppelidentität“; in Kroatien wurde er *Švabo* genannt, und in Deutschland fühlte er sich, als ob er hier nicht hingehört. Er war wie heimatlos. Jetzt sieht er seine Lage mit anderen Augen; das ist eine Bereicherung für ihn in dem Sinne, dass er noch eine Sprache und Kultur außer der deutschen kennt und kann.

Sprachenporträt: Darüber hatte er nicht viel zu sagen. Nur Deutsch, Kroatisch und ein bisschen Englisch hat er im Kopf, alles andere ist ihm egal: „Es ist für mich nur Sprechen, das hat mit Herzen nichts zu tun.“ Dann fügte er noch hinzu, dass nur kroatische Musik ihm am Herzen liegt: „Wenn wir singen oder Musik machen, dann kannst du es kroatisch machen, dann hab ich im Herzen, ja, aber nur das Sprechen ist mir eigentlich egal.“

3.3.2.4. Ivanka

Geschichte: Ivanka ist 1982 in Düsseldorf in einer Familie kroatischer Migranten geboren. Ihr Vater kommt aus Lipovnik (Gespannschaft Varaždin), und ihre Mutter aus Ključ (Bosnien und Herzegowina). Ivanka ist kroatischer Nationalität und hat auch die kroatische Staatsbürgerschaft. Sie behauptet, zwei Muttersprachen zu haben: Kroatisch und Deutsch. Sie ist ledig und wohnt zurzeit in Düsseldorf in einer Mietwohnung. In der Gegend wohnen auch viele Menschen mit einem Migrationshintergrund. Sie hat eine Ausbildung als Speditionskauffrau absolviert und ist berufstätig in einer Spedition. Sie kann Kroatisch, da sie eine kroatische Schule besuchte, aber sie lernte Kroatisch auch von ihren Eltern. Jetzt kommuniziert sie mit ihren Eltern auf beiden Sprachen. In Deutschland erlebte sie niemals Probleme oder unangenehme Situationen wegen ihres Migrationshintergrunds. Ivanka war schon in Kroatien und hat auch Freunde dort, sie möchte aber nicht in Kroatien leben. Sie bezeichnet sich selbst als eine Person, die eine doppelte kulturelle Identität besitzt mit dem Argument: „Ich bin in und mit beiden Kulturen aufgewachsen und respektiere beide. Ich bin sehr froh, dass ich in Deutschland aufwachsen konnte, da ich der Meinung bin, dass ich hier viel mehr Chancen hatte, eine qualifizierte Ausbildung zu absolvieren und mich hier beruflich sehr gut weiter entwickeln kann. Trotzdem bin ich stolze Kroatin und bin froh, dass ich in diesen beiden Welten lebe. Es bereichert mich schon sehr an Erfahrungen, Eindrücken und Emotionen, die diese beiden Kulturen mir bieten!“

3.3.3. Interpretation der Ergebnisse

Hinsichtlich der Tatsache, dass im Untersuchungsteil zwei verschiedene Forschungsmethoden angewendet wurden, fasse ich zuerst meine Eindrücke und Kritiken zu diesen zusammen.

Wie schon aus der Länge der Geschichten zu bemerken ist, lassen es narrative Interviews zu, in die Tiefe zu gehen, was im Kontext von Migrationsuntersuchungen besonders wünschenswert ist. Obwohl meinen Befragten fast die gleichen Fragen gestellt wurden, bekam ich nicht gleichrangige Antworten, bzw. Antworten von gleicher Qualität. Die Personen, die den Fragebogen ausfüllten, hatten schon meistens eine Liste von Antworten zur Auswahl und damit wurde ihr Antwortspektrum im Vergleich zu den Antworten, die ich im Vier-Augen-Gespräch bekam, enger. Außerdem kann man bei Interviews noch zusätzlich nachfragen, wenn beispielsweise etwas nicht beantwortet wurde oder etwas unklar ist. Quantitative Forschungsmethoden stellen diese Möglichkeit nicht zur Verfügung, was m. E. nach ein großer Mangel bei solchen Untersuchungen ist.

Nicht nur aus den oben beschriebenen Geschichten der ersten und der zweiten Generation sondern auch aus den Erfahrungen und Einsichten, die ich durch meine zweimonatigen Treffen und Geselligkeiten mit Kroaten in Berlin gesammelt habe, kann ich mit Sicherheit sagen, dass der Integrationsprozess bei ihnen in vielerlei Hinsicht gelungen ist. Kroaten und Deutsche scheinen sehr gut zusammenzupassen, bzw. sie finden sehr schnell „eine gemeinsame Sprache“. Bei den meisten Kroaten, die als erste Generation nach Deutschland auswanderten, war die allgemeine Anpassung an die deutsche Gesellschaft nicht so problematisch, wie das bei anderen Migranten, wie z. B. bei türkischen Ausländern teilweise zu bemerken ist. Diese leben häufig unter sich und sind schlecht in die deutsche Gesellschaft integriert. Die deutsche Sprache bereitete kroatischen Ausländern etwas größere Probleme, besonders am Anfang ihrer Ankunft, aber auch damit kamen sie sehr schnell zurecht. Ältere Migranten, bzw. diejenigen, die in 70er, 80er Jahren nach Deutschland kamen, besuchten kaum Deutschkurse. Sie lernten die Sprache durch den Umgang mit Deutschen auf der Arbeit und in der Freizeit. Ich redete mit einigen, die schon seit mehr als 30 Jahren in Deutschland sind und bemerkte, dass sie sehr gut Deutsch sprechen. Sie sprechen ohne Akzent, manchmal hört man einige Deklinations- und Konjugationsfehler, aber sonst ist alles gut. Ich fragte sie, wie ihnen das gelang, und sie sagten: „Wir haben einfach so gesprochen, wie wir es gehört haben“. „Jüngere“ Migranten, wie z. B. Zvonko, besuchten sehr oft einen oder mehrere

Deutschkurse und sie haben Kenntnisse von der Theorie der deutschen Grammatik. Es muss gesagt werden, dass nur wenige die deutsche Schrift beherrschen. Das hängt sehr stark von der Arbeit, bzw. von der Branche ab, in der sie berufstätig sind, bzw. ob es bei ihrer beruflichen Tätigkeit notwendig ist, Deutsch zu sprechen, oder nicht. Im Allgemeinen ist die erste Generation mit ihrem Leben in Deutschland sehr zufrieden. Es sind nur wenige, die zurück nach Kroatien möchten, aber nicht, weil es ihnen in Deutschland nicht gut gefällt, sondern da sie Heimweh empfinden. Für diejenigen, die schon jemanden in Deutschland gekannt hatten, war die Entscheidung, nach Deutschland zu gehen, leichter als für diejenigen, die ganz allein in das fremde Land gingen. Die beruflichen Qualifikationen verbesserten sich in Deutschland in den meisten Fällen. Zuwanderer, die Kinder hatten, hatten mehr Probleme. In der Zeit, als Jugoslawien noch existierte, gab es Probleme im jugoslawischen Ergänzungsunterricht. Dort waren alle Kinder zusammen, kroatische, serbische, bosnische etc., und Kroaten klagten oft darüber, dass ihre Kinder in der Schule serbische Wörter lernen statt Kroatisch und die serbische Sprache sprechen, weil dort kaum kroatische Lehrer unterrichteten.

Die Integration der zweiten Generation in die deutsche Gesellschaft ist überhaupt nicht fragwürdig. Das sind Menschen, die in Deutschland geboren wurden, dort aufwuchsen und für die Deutschland ihr Zuhause ist. Das Niveau ihrer Kroatischkenntnisse ist mit den Wünschen, Perspektiven, Orientierungen und mit dem „Kroatienrespekt“ ihrer Eltern verbunden. Wenn die Eltern darauf bestehen und sich Mühe geben, den Kindern die kroatische Sprache, Kultur und Tradition näher zu bringen, dann haben auch die Kinder im Allgemeinen ein besseres Verhältnis zu Kroatien. Wenn das nicht der Fall ist, wenn die Eltern nur oder überwiegend an Deutschland orientiert sind, wie das der Fall bei Miša und Jacques ist, ist dies auch bei den Kindern erkennbar. Fast niemand aus der zweiten Generation möchte nach Kroatien übersiedeln. Kroatien ist für sie sehr schön und attraktiv, aber nur um dort Urlaub zu machen.

3.4. Kinder und ihre Sprachen

Als ich in Berlin war, besuchte ich den kroatischen Ergänzungsunterricht. Ich wollte sehen, wie Kinder der zweiten und dritten Generation die kroatische Sprache lernen und was sie zu ihrer Mehrsprachigkeit zu sagen haben. Krumms Sprachenporträtmethode schien mir als eine geeignete Untersuchungsmethode. Im Folgenden werde ich Krumms Grundprinzipien und mögliche Analysen kurz darstellen und dann die Ergebnisse interpretieren. Krumm

schreibt eigentlich keine theoretischen Ansätze über seine Methode, sondern gibt nur Hinweise zur Durchführung und zur möglichen Interpretation (vgl. Krumm 2001).

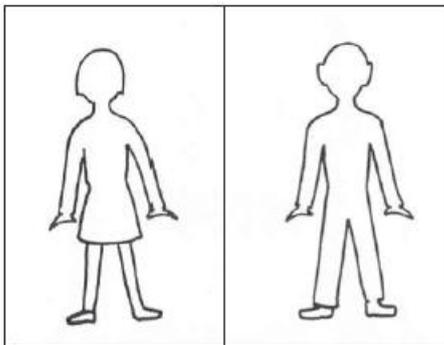
3.4.1. Hans-Jürgen Krumms Sprachenporträtsmethode

Durch unsere Erstsprache wird es uns möglich, uns als Ich zu begreifen und zu artikulieren. Mit ihr wachsen wir in unsere Gesellschaft und ihre Wertsysteme hinein, d. h. die Erstsprache konstituiert unsere personale, soziale und kulturelle Identität (vgl. Krumm 2003). Die enge Bindung des Selbstkonzepts an die Erstsprache führt dazu, dass manche Menschen Hemmungen haben, eine andere Sprache zu lernen und zu sprechen, weil dies für sie eine Gefährdung ihrer mit der Erstsprache verknüpften Welt darstellt, die Bindung an Familie und Herkunft zu bedrohen scheint. Der mit Migration verbundene Sprachwechsel wird teilweise als Gefährdung der eigenen Identität, als Verlust der eigenen Biographie gesehen. Ein Sprachwechsel gelingt um so besser, je weniger er als Bedrohung für die Erstsprache angesehen wird, je bewusster erkannt wird, dass verschiedene Sprachen uns verschiedenen Seiten der Welt, aber auch verschiedene Möglichkeiten unseres persönlichen Welterlebens eröffnen. Kinder entwickeln ein solches Sprachbewusstsein früh, wachsen sie doch von Anfang an in eine vielsprachige Welt hinein. Sie merken, dass die Mutter anders mit ihnen spricht als der Vater, dass die Nachbarin wieder anders klingt. Spätestens im Kindergarten treffen sie auf anderssprachige Kinder, oder sie gehören selbst in eine vielsprachige Familie und haben bis zum Schulbeginn bereits eine vielsprachige Lebensgeschichte (vgl. Krumm 2011). Hans-Jürgen Krumm ist der Meinung, dass die Anfertigung von Sprachenporträts es schon im Grundschulalter erlaubt, dass Kinder ein solches Sprachbewusstsein entwickeln und sich ihres vorhandenen Sprachenreichtums bewusst werden (vgl. Krumm 2001).

Für ihr Sprachenporträt erhalten Kinder Silhouetten (Abb. 1), in die sie mit Farbstiften ihre Sprachen hinein malen können. Das soll zunächst einmal ein Malereignis sein, d. h. die vorgegebenen Silhouetten sollten schnörkellos und relativ abstrakt sein (vgl. Abb. 1), so dass Kinder phantasievoll daran gehen können, diese Figuren ganz oder teilweise auszumalen, evtl. auch zu bekleiden, ihnen Haare auf den Kopf oder „Sprachschuhe“ an die Füße zu malen. Denn die Kinder haben ganz unterschiedliche Vorstellungen davon, wo und weshalb ihre Sprachen im Körper verteilt sind.

Es sollten keinerlei Vorgaben gegeben werden, wie die Sprachen in den Körper gemalt werden, auch nicht, ob etwas dazu zu sagen oder schreiben ist. Wenn Kinder ihre Porträts beschriften wollen, so dürfen sie das natürlich. Auch sollte gar nicht angesprochen werden, wie gut man eine Sprache können muss, um sie anzumalen. Man sollte sich hier etwas vage ausdrücken: alle Sprachen, die ihr kennt, von denen ihr etwas könnt. Es ist wichtig, dass Kinder ihre Gedanken zu ihren Sprachen äußern und nicht durch normative Vorgaben daran gehindert werden (Krumm 2001).

Abb. 1: Silhouetten (Quelle: Internet)



Diese Methode ist selbstverständlich nicht nur für Kinder vorgesehen. Das Zeichen des Sprachenporträts kann in jeder Biografieforschung als eine kreative Methode angewendet werden. Für die Beteiligten bietet die kreative Methode die Möglichkeit des Innehaltens, um mittels der bildlichen Darstellung über meist unbewusst ablaufende sprachliche Praktiken und Spracheinstellungen zu reflektieren und anschließend darüber zu sprechen. Der Prozess des Zeichnens und gemeinsamen Interpretierens kann im Sinne von Aktionsforschung dazu beitragen, sich sprachlicher Ressourcen, beispielsweise dialektaler Varietäten oder in informellen Kontexten erworbener Sprachen, vermehrt bewusst zu werden (vgl. Busch 2010: 62).

Roswitha Breckner schlägt eine Methode zur Analyse von Bildern vor, die sie als Segmentanalyse bezeichnet, „um zu verstehen, in welcher Weise aus der Beziehung und Organisiertheit zwischen verschiedenen Elementen eine Bildgestalt mit ihren spezifischen Ausdrucksqualitäten und Thematisierungen entsteht“ (Breckner 2003: 40). Sprachenporträts können demnach nicht nur zum Evozieren von biographischen Narrationen Verwendung finden, sondern sie stellen als eigenständige Ausdrucksform andere Aspekte von Spracherleben in den Vordergrund. Während die Narration linear, sequentiell, zeitbasiert ist,

die Betonung auf dem Diskursiven liegt und eine Tendenz zur Rationalisierung besteht, ist die Visualisierung eher relational, proportional und raumbasiert, die Betonung liegt auf dem Darstellenden und es besteht eine Tendenz, Widersprüche stehenzulassen (vgl. Breckner 2003: 40ff).

Jedes Sprachenporträt ist unterschiedlich strukturiert. Manche halten sich an die durch die Silhouette vorgegebenen Grenzen, andere fügen Attribute wie Ohren, Schuhe, Haare hinzu, wieder andere schöpfen das gesamte Blatt aus. Beim Zeichnen werden verschiedene Möglichkeiten der Darstellung, durch die Relationalität zwischen den verschiedenen Bildelementen hergestellt wird, eingesetzt: Platzierung, Form und Größe der Flächen, Farbwahl, Intensität, Sättigungsgrad etc. Dabei haben oft auch freigelassene Flächen oder die Nicht-Farben Weiß, Schwarz, Grau eine spezifische Bedeutung. Die Interpretation des Porträts hat aus dem Bild heraus zu erfolgen, zu nahe liegende Deutungen können in die Irre führen (vgl. Busch 2010: 64ff). So gilt Farbe in der Semiotik als ausdrucksstarker Modus für die Äußerung von diskursiven Bedeutungen. Welche Farbe als Farbe der Trauer, der Freude etc. gilt, ist von Konventionen, aber auch von „Moden“ abhängig. (vgl. Kress & van Leeuwen 2001: 29). Die Körpersilhouette, die für das Sprachenporträt zur Verfügung gestellt wird, trägt sicher dazu bei, dass in der Erzählung Körpermetaphorik häufig eine große Rolle spielt. Es werden Bilder herangezogen wie etwa „liegt mir im Magen“, „ist in meinem Herzen“, „steckt mir im Hals“. Körperteile werden dabei unterschiedlich belegt, die Füße z. B. können sowohl für Verankerung als auch für Mobilität stehen. Dadurch, dass nicht vorgegeben wird, wie Sprache definiert wird, werden häufig auch Dialekte, Jargons, Phantasiesprachen etc. eingezeichnet und gehen als solche in die Erzählung ein. Syntagmen und Komposita mit Sprache, die genannt werden, umfassen nicht nur gängige Ausdrücke wie Hochsprache, Schriftsprache, Umgangssprache, Muttersprache, sondern auch solche, die auf spezifische Situationen und Imaginationen verweisen: Arbeitssprache, Schreibsprache, Schulsprache, Sprache des Denkens, Urlaubssprache, Lieblingssprache, Wunschsprache usw. (vgl. Busch 2011).

Als nächstes werden Sprachenporträts kroatischer Kinder, die in Berlin leben, beschrieben und analysiert. Am Ende versuche ich noch, zwei Fragen zu beantworten: inwieweit unterscheiden sich Sprachenporträts von Kindern und Erwachsenen und stimmen die Eltern-Perzeptionen mit denen ihrer Kinder überein.

3.4.2. Sprachenporträts kroatischer Kinder in Berlin

Am Kroatischunterricht in Berlin nahm ich zweimal teil, einmal in der Gruppe mit jüngeren Schülern, und das andere Mal in der älteren Gruppe. Insgesamt habe ich 18 Befragte, bzw. 18 Sprachenporträts. Fast alle Schüler waren froh, dass sie so etwas machen dürfen. Obwohl die meisten von ihnen ziemlich unsicher und verwirrt waren, als ich sagte, was ihre Aufgabe ist, haben alle die Aufgabe verstanden und richtig gemacht.

Wie schon gesagt, Bilder kann man nach verschiedenen Kriterien interpretieren und die Interpretation hängt oft von Phantasiegrenzen des Forschers, bzw. des Interpretanten ab. In meiner kurzen Analyse beschäftige ich mich vor allem mit Farben und mit der Form der Bemalung von Sprachenporträts. Ich versuche eine Antwort auf folgende Fragen zu geben: welche Farben kommen am häufigsten vor, welche Farbe wurde von den meisten für Kroatisch ausgewählt, wie viele Sprachen können die Schüler im Durchschnitt, auf welche Art und Weise wurde die Silhouette bemalt? Jeder Mensch hat seine eigene Logik und Denkweise, die man oft nicht versteht, ohne dass man sie hinterfragt. Besonders bei Kindern ist es schwer zu erraten, was sie meinen, da die Phantasie von Kindern keine Grenzen kennt. Deswegen bat ich sie, neben der Silhouette noch eine kurze Erklärung zu schreiben, und diese Erklärungen gebe ich hier alle wieder.

Die Teilnahme an der Sprachenporträtsbemalung war anonym, aber fünf Schüler schrieben dennoch ihren Namen dazu. Die meistbenutzten Farben sind blau, grün, gelb und rot. Es ist auch interessant zu sehen, dass die meistbenutzte Farbe für Kroatisch die blaue Farbe ist, die sogar auf sieben Sprachenporträts verwendet wurde, die zweite ist rot (sechs Schüler). Womit das zusammenhängt, ist schwer zu sagen. Vielleicht damit, dass sie den Urlaub in Kroatien, am Meer verbringen, oder dass die kroatische Flagge diese zwei Farben beinhaltet. Bei dem Deutschen kann ich keine Regelmäßigkeiten feststellen. Mich überraschte das Ergebnis, dass alle Schüler mindestens drei Sprachen kennen und können; die meisten von ihnen haben vier Sprachen gekennzeichnet, nur ein Schüler malte sogar sechs Sprachen. Was die Art und Weise angeht, in welcher Form sie ihre Sprachen darstellten, gibt es keine großen Unterschiede. Fast alle bemalten nur die Körperteile mit verschiedenen Farben, nur vier Schüler machten es anders. Zwei Schüler zeichneten auf dem Körperteil, auf welchem sich bei ihnen eine Sprache befindet, die Flagge dieses Staates, und ein Junge zeichnete das Herz. Ein Mädchen zeichnete der ganze menschliche Körper – Mund, Nase, Augen, Wimpern, Haar (Abb. 2).

Einige Kommentare sind auf Deutsch, einige auf Kroatisch. Ich sagte den Schülern, dass es mir nicht wichtig ist, in welcher Sprache sie sich ausdrücken, sondern dass sie irgendetwas schreiben. Wenn man ihre Kommentare liest, sieht man, dass jeder Schüler seine innere Logik hat, die ihn von den anderen unterscheidet, und das sollte man respektieren. Kommentare gebe ich Wort-für-Wort, mit allen Fehlern wieder.

Schüler 1: *Hrvatski jezik mi je najvažniji, zato sam ga stavio kod srca i napravio sam ga najvećeg. Drugi jezici mi nisu toliko važni, bezveze sam stavio Engleski u glavu i Njemački i Francuski u noge.*

Danijel: *Deutsch kann ich aus dem Kopf so wie Kroatisch, Bosnisch. Ich liebe Spanisch genauso wie Italienisch.*

Lea, 4c: *Ich habe den Kopf gelb gemalt weil ich Englisch denken muss. Ich habe die Arme blau gemalt weil ich in der Hand meinen Füller halte. Kroatisch?*

Leticia: *Hautfarbe habe ich als Körper genommen weil ich in der Schule ganz fiel mit Deutsch zu tun habe. Schwarz habe ich für die Hare gemacht weil ich mit mein Papa und meiner Oma Kroatisch spreche. Polnisch weil meine mama aus Poln kommt. Englisch weil ich es in der Schule lerne.*

Stella: *Weil ich Deutsch am besten von den 3 Sprachen kann habe ich die größte Fläche damit gemacht, Kroatisch kann ich am 2. besten und Englisch am 3. besten.*

Schüler 2: *Engleski → zatošto se potrudim da budem bolji. Njemački → zatošto puno igram Nogomet. Francuski → zatošto mrzim taj jezik. Hrvatski → zato što puno u školi pričam Hrvatski.*

Andreja: *Meine Mama kommt aus Bosnien. Mein Vater kommt aus Kroatien. Englisch lerne ich in der Schule. Ich bin in Deutschland geboren. Meine Schwester (12) lernt jetzt Spanisch und ich kann es auch ein bisschen.*

Schüler 3: *Die deutsche Sprache habe ich in den Kopf gemalt, weil ich mit ihr denke und sie in der Schule brauche. Kroatisch ist im Bauch (und Herz) weil es meine Muttersprache ist. Englisch und französisch ist an den Armen und Beinen, weil ich sie nur in der Schule brauche oder in Ausflügen oder Klassenfahrten die vom Fach ausgeübt werden.*

Schüler 4: *Die Deutsche Sprache habe ich in den Kopf gezeichnet, weil sie mir immer als erstes einfällt und am leichtesten ist. Die Kroatische Sprache habe ich in den Oberkörper gezeichnet, weil ich sie schon kann, aber immer noch etwas lernen muss. Die Spanische und Englische Sprache habe ich ganz unten gezeichnet, weil ich sie noch viel lernen muss, aber ich kann sie schon gut.*

Schüler 5: *Hrvatski, zato što mi je najlakše, Engleski, zato što volim taj jezik i znam ga dobro, Njemački, zato što sam u školi jedan od najlošijih u razredu. Francuski, nevolim ga i pričam samo u školi.*

Schüler 6: *Ich denke Kroatisch. Ich schreibe auf deutsch und englisch.*

Schüler 7: *Weiß ich nicht. ☺*

Schüler 8: *Hirvacki volim sato jer ja dolazim is Hrvacke. Njemački jer idem u njemačku Skolu, Engliški ja učim u njemckij školi.*

Schüler 9: *Jordanisch – Opa lebt in Jordanien. Englisch – in der Schule. Kroatisch – Vater aus Kroatien. Mutter ist in Deutschland geboren.*

Schüler 10: *Das rote ist Dosch. Das Lubalde (?) ist Französisch. Das blaue ist Kroatisch.*

Schüler 11: *Ich habe den Kopf schwarz*

Schüler 12: *Ich habe den Kopf grün gemacht weil ich in der Schule Deutsch lernen muss. Ich habe die Arme lila gemacht weil ich den Füller in Englisch halte, Ich habe die Beine Orange gemacht weil ich mit den Beinen in Kroatien stehe.*

Schüler 13: *Deutsch weil ich in Deutschland Afgewagsen dinn. Englisch weil in in der Schule Englisch habe. Kroatich weil meine Eltern os Krotzien kommen.*

Abb. 2: Leticias Spracheporträt



Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sprachbiografisches Erzählen oder Visualisieren seinen Platz nicht nur in der soziolinguistischen Forschung hat, sondern auch ein Weg ist, um Sprachbewusstsein zu fördern – sei es im schulischen Kontext, in der Jugendarbeit oder in der Erwachsenenbildung. Die Arbeit an der eigenen Sprachbiographie ermöglicht es Sprechern, sich mit ihrer Mehrsprachigkeit auseinanderzusetzen, auch solche Ressourcen zu bewerten, die nicht in formalen Kontexten erworben wurden, sich zu vergegenwärtigen, wie durch Sprachideologien Ein- und Ausschlüsse begründet werden, und Strategien zu entwickeln, um die eigene sprachliche Handlungsfähigkeit zu stärken.

Ich bemerkte, dass es Erwachsenen viel schwerer fällt, über ihre Sprachen zu sprechen als Kindern. Da meine Interviewpartner keine Lust hatten, die Silhouetten mit Farben zu bemalen, sondern sie nur mündlich besprechen wollten, lassen sich in dieser Hinsicht keine Parallelen zwischen Sprachenporträts von Kindern und Erwachsenen ziehen. Meinem Erachten nach haben Eltern, bzw. Familien mit Migrationshintergrund keine Vorstellung davon, mit welchen und wie vielen Sprachen ihre Kinder in Berührung kommen und in welchem Verhältnis sie zu diesen Sprachen, besonders zum Kroatischen, stehen.

Schlussfolgerungen

Die heutige Welt und das moderne Leben sind ohne Migrationen kaum vorstellbar, egal ob es sich um tägliche intraregionale, saisonale interregionale oder dauerhafte grenzüberschreitende Migrationen handelt. Vor allem hinsichtlich der riesigen, kaum zu erfassenden Anzahl an möglichen Faktoren für oder gegen Migrationsprozesse steht die Migrationsforschung vor dem Problem, dass eine umfassende, ja universelle Migrationstheorie kaum vorstellbar ist. Gerade aufgrund der großen Probleme und Hindernisse bei der Konstruktion von Migrationstheorien stellt die Migrationsforschung eine sehr interessante und abwechslungsreiche Forschungsrichtung dar. Nicht nur für Wissenschaftler sondern auch für Individuen, die migrieren, bringt die Migration viel Unerwartetes und damit viele Schwierigkeiten mit sich. Sie ist zugleich ein traumatisches und erschütterndes Erlebnis, bei dessen Bewältigung man durch verschiedene Stadien gehen muss, damit man zur letzten Phase der Anpassung kommt, und zwar zur Integrationsphase.

Die vorliegende Arbeit hat sich der Frage nach Integration von Kroaten in die deutsche Gesellschaft zum Ziel gesetzt. Deutschland ist für Kroaten das gelobte Land, was auch die Zahl der kroatischen Zuwanderer in Deutschland bestätigt. Dazu trug früher die jugoslawisch-deutsche Kooperation und Abkommen in 70er und 80er Jahren bei, dann der Heimatkrieg in 90er, und schließlich die globale Wirtschaftskrise, die in Kroatien große Ausmaße erreichte. Mit Hilfe der qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden wurde der Versuch unternommen, die Migrationshintergründe und -anreize von Kroaten herauszukristallisieren. Diese beiden Methoden, das Interview und die Fragebogenmethode, erwiesen sich in dieser Arbeit als nicht gleich wertvoll, bzw. als nicht gleichermaßen nutzbar. Die offen geführten Gespräche erwiesen sich zur Darstellung der Aspekte von Integration und Akkulturation deutlich ergiebiger als die mit der standardisierten Befragung in den Fokus genommene Darlegung über Lebens- und Arbeitsbedingungen von in Deutschland lebenden Kroaten. Mit beiden Verfahren wurde ein Kreis von nach Deutschland zugewanderten oder in zweiter Generation in Deutschland geborenen Kroaten erreicht, der mit kontinuierlicher Erwerbsarbeit bei der ersten Generation, nach Ausmaß der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und des wechselseitigen privaten Austausches mit Deutschen in beiden Gruppen von Befragten als hochgradig integriert gelten kann. Die offensichtlich gelungene Adaption an oder Integration in die deutsche Gesellschaft, so war es anhand der offenen Interviews zu sehen, beruht weitgehend auf persönlichen Bemühungen von Kroaten, aber auch auf einigen Werthaltungen

und Überzeugungen, die in Kroatien ebenso gepflegt und tradiert wurden und werden wie in Deutschland.

***Stichwörter:** Kroatien, Deutschland, Migration, Integration, qualitative und quantitative Sozialforschung, Sprachenporträts*

Literaturverzeichnis

1. Albrecht, Günter (1972): Soziologie der geographischen Mobilität. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
2. Astheimer, Sven: Deutschland – Einwanderungsland im Herzen Europas, 2013, URL: <https://www.bpb.de/apuz/172368/deutschland-einwanderungsland-im-herzen-europas> (1.5.2014).
3. Aumüller, Jutta (2009): Assimilation. Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept. Bielefeld: transcript Verlag.
4. Bernart, Yvonne; Krapp, Stephanie (1998): Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. (Forschung, Statistik & Methoden, Bd. 2). Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
5. Bommers, Michael: Migration und Migrationsforschung in der modernen Gesellschaft. Eine Aufsatzsammlung. In: IMIS -Beiträge, Heft 38 (2011). URL: <http://www.imis.uni-osnabrueck.de/pdf/files/imis38.pdf> (25.04.2014).
6. Bortz, Jürgen & Döring, Nicola (1995): Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler. 2. Auflage. Berlin: Springer Verlag.
7. Breckner, Roswitha: Körper im Bild. Eine methodische Analyse am Beispiel einer Fotografie von Helmut Newton. In: ZBBS 1/2003 (2003), S. 33–60.
8. Brosis, Hans-berndt & Koschel, Friederike (2001): Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
9. Busch, Brigitta (2010): Die Macht präbabilonischer Phantasien. Ressourcenorientiertes sprachbiographisches Arbeiten. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik LiLi* 40 (2010) S. 58-82.
10. Busch, Brigitta (2011): Biographisches Erzählen und Visualisieren in der sprachwissenschaftlichen Forschung. In *ÖDaF-Mitteilungen* 2/2011. Hier nach URL: http://heteroglossia.net/fileadmin/user_upload/busch_2011_ODaF.pdf (26.5.2014).
11. Čizmić, Ivan; Sopta, Marin; Šakić, Vlado (2005): *Iseljena Hrvatska*. Zagreb: Golden marketing – Tehnička knjiga.
12. Eder, Christian; Nowshad, Christa (2003): *Migration – Eine Zeitreise nach Europa*. Informationen, Zitate und Gedanken zum Thema Pädagogische Schriftenreihe. Leipzig: Museum Arbeitswelt Steyr, Abteilung für Vermittlung und Kommunikation.

13. Esser, Hartmut u. a. (1979): Arbeitsmigration und Integration. Sozialwissenschaftliche Grundlagen von Hartmut Esser, Eduard Gaugler, Karl-Heinz Neumann u. a. Königstein/Ts.: Hanstein.
14. Fassman, Heinz; Münz, Reiner (1996): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends und politische Reaktionen. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
15. Flick, Uwe; Kardoff, Ernst von; Keupp, Heiner; von Rosenstiel, Lutz; Wolff, Stephan (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe (1995).
16. Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje (2010): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3. Auflage. Weinheim: Juventa Verlag.
17. Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2006): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
18. Glinka, Hans-Jürgen (1998): Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen. Weinheim, München: Juventa Verlag.
19. Haberl, Nikola (1978): Die Abwanderung von Arbeitskräften aus Jugoslawien: Zur Problematik ihrer Auslandsbeschäftigung und Rückführung. München: Oldenbourg.
20. Haller, Michael (2001): Das Interview. Ein Handbuch für Journalisten. München: Verlag Ölschläger.
21. Han, Petrus (2005): Soziologie der Migration. 2. Auflage. Stuttgart: Lucius & Lucius.
22. Heinze, Thomas (1995): Qualitative Sozialforschung - Erfahrungen, Probleme und Perspektiven. WV Studium 144. Opladen: Westdeutscher Verlag.
23. Heinze, Thomas (2001): Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München, Wien: R Oldenbourg Verlag.
24. Helfferich, Cornelia (2005): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
25. Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1970): Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
26. Holjevac, Većeslav (1967): Hrvati izvan domovine. Zagreb: Matica hrvatska.
27. Hopf, Christel (1978): Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 7, Heft 2, April 1978. S. 97-115. Hier nach URL: <http://zfs-online.ub.uni-bielefeld.de/index.php/zfs/article/viewFile/2350/1887> (12.5.2014).

28. Jenkins, Eva-Maria und Krumm, Hans-Jürgen (Hg.) (2001): Kinder und ihre Sprachen – lebendige Mehrsprachigkeit. Sprachenporträts – gesammelt und kommentiert von Hans-Jürgen Krumm. Wien: eviva Verlag.
29. Kleinschmidt, Harald (2011): Migration und Integration. Theoretische und historische Perspektiven. Münster: Westfälisches Dampfboot.
30. Klippel, Johanna (2011): Die Herausforderung von leitfadengestützten Interviews als Forschungsinstrument in der Fremdsprachenforschung. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht. Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache. Jahrgang 16, Nummer 2 (Oktober 2011).
31. Krumm, Hans-Jürgen (2003): „Mein Bauch ist italienisch ...“. Kinder sprechen über Sprachen. Baumgarten, Nicole; Böttger, Claudia; Motz, Markus; Probst, Julia (Hg.), Übersetzen, Interkulturelle Kommunikation, Spracherwerb und Sprachvermittlung – das Leben mit mehreren Sprachen. Festschrift für Juliane House zum 60. Geburtstag. Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht [Online], 8(2/3), 110-114. In: http://www.daz-mv.de/fileadmin/team/Handreichung/4_c_i_Krumm.pdf (26.5.2014).
32. Krumm, Hans-Jürgen (2011): Mehrsprachigkeit in Sprachenporträts und Sprachbiographien von Migrantinnen und Migranten. In: http://www.akdaf.ch/html/rundbrief/rbpdfs/61_Mehrsprachigkeit_Sprachenportraits.pdf (26.5.2014).
33. Kunne, Wilfried (1979): Die Außenwanderung jugoslawischer Arbeitskräfte. Ein Beitrag zur Analyse internationaler Arbeitskräftewanderungen. Königstein/Ts: Hanstein.
34. Kvale, Steinar; Flick, Uwe (2009): Doing Interviews. Los Angeles, California: SAGE.
35. Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. 5. Auflage. Weinheim: Beltz.
36. Lipovčan, Srećko (1998): Kulturni rad Hrvata u Berlinu (1974.-1990.). Zagreb.
37. Nejašmić, Ivo (1995): Hrvatski građani na radu u inozemstvu i članovi obitelji koji sa njima borave: usporedna analiza statističkih podataka 1971., 1981. i 1991. godine. Zagreb: Institut za migracije i narodnosti.
38. Nohl, Arnd-Michael (2006): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag zur Sozialwissenschaften.
39. Nuscheler, Franz (1995): Das „Jahrhundert der Flüchtlinge“. In: „Wach auf, mein Herz, und denke!“ – Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Schlesien und Berlin-Brandenburg. Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch (Hg.). Berlin-Oppeln. Hier nach URL: <http://www.expolis.de/schlesien/texte/nuscheler.html> (14.5.2014).

40. Oltmer, Jochen (2012): Migration. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. URL: <http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/53946.html> (19.4.2014).
41. Özcan, Veysel: Deutschland, Länderprofil des Focus Migration, 5/2007, URL: <http://focus-migration.hwwi.de/Deutschland-Update.1509.0.html> (1.5.2014).
42. Petersen, William (1972): Eine allgemeine Typologie der Wanderung. In: György Széll (Hg.): Regionale Mobilität. München: Nymphenburger Verlagshandlung. S. 95-114.
43. Ravenstein, E. G. (1972): Die Gesetze der Wanderung I,II. In: György Széll (Hg.): Regionale Mobilität. München: Nymphenburger Verlagshandlung. S. 41-94.
44. Riesmeyer, Claudia: Das Leitfadeninterview. Königsweg der qualitativen Journalismusforschung? URL: http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-93131-9_13 (12.5.2014).
45. S. Lee, Everett (1972): Eine Theorie der Wanderung. In: György Széll (Hg.): Regionale Mobilität. München: Nymphenburger Verlagshandlung. S. 115-129.
46. Scheibelhofer, Elisabeth (2011): Raumsensible Migrationsforschung. Methodologische Überlegungen und ihre empirische Relevanz für die Migrationssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag.
47. Schmitz, P.G. (2001). Akkulturation und Gesundheit. In P. Marschalck & K.H. Wiedl. (Hg.), Migration und Krankheit. IMIS-Schriften 10 (123-144). Osnabrück: Universitätsverlag Rasch.
48. Schnell, Rainer; Hill, Paul B; Esser Elke (1992): Methoden der empirischen Sozialforschung. 3. Auflage. München: Oldenbourg.
49. Schütze, Fritz (1983): Biografieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 1/1983 (3), S. 283-293.
50. Statistisches Bundesamt: <http://www.destatis.de> (1.5.2014).
51. Stier, Winfried (1999): Empirische Forschungsmethoden. 2. Auflage: Berlin: Springer Verlag.
52. Sürig, Inken & Wilmes, Maren: Die Integration der zweiten Generation in Deutschland. Ergebnisse der TIES-Studie zur türkischen und jugoslawischen Einwanderung. In: IMIS-Beiträge, Heft 39 (2011). URL: <http://www.imis.uni-osnabrueck.de/pdf/iles/39.pdf> (25.04.2014).
53. Széll, György (Hg.) (1972): Regionale Mobilität. München: Nymphenburger Verlagshandlung.

54. Wolf, Willi (1995): Qualitative vs. Quantitative Forschung. In: E. König & P. Zedler (Hrsg.). Bilanz qualitativer Forschung. Grundlagen qualitativer Forschung (Bd. 1, S. 309-329). Weinheim: DSV.